V. SS.
342.n

V. Sl. 342 n
(s. Gebhard)
Mätzler
<36614293470015
<36614293470015
Bayer. Staatsbibliothek

Lebensgeschichte

des

heiligen Gebhard's,

Bischof zu Konstanz.

Von

Lic. Anton Mätzler,
Pfarrer und bischöfl. Deputat in Opfenbach.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten
Ordinariats in Konstanz.

Bregenz,
gedruckt bey Jos. Brentano u. Comp. 1813.

Vorrede

an den Leser,

insbesondere an den der neuen Pfarre Majerhöf.

Empfanget hier, meine lieben Mitchristen! ein Büchlein, welches euch, wenn ihr es fleissig leset, und das Gelesene wohl überdenket, sehr nützlich und auch recht unterhaltend seyn wird. Es enthaltet die Geschichte des hl. Bischofs Gebhard. Ihr leset und höret ja gerne Geschichten, und darum thut ihr auch wohl; denn jede Geschichte sagt uns, was dieser oder jener gewesen sey, und zeigt uns dadurch, was auch wir seyn oder nicht seyn sollen.

Man hat sich alle Mühe gegeben, das Leben und die Thaten des hl. Gebhards in wahren Quellen aufzusuchen, und so darzustellen, wie es euch am nützlichsten werden kann. —

Belehrung und Erbauung des Lesers ist das einzige Ziel des Verfassers dieser Geschichte; er bemühte sich deßwegen das, was vor 800 Jahren geschehen ist, so darzustellen; wie es für unsere Zeiten am nützlichsten seyn mag. Wahrheit bleibt immer Wahrheit, ob

sie in diesem oder jenem Kleide erscheine; am nützlichsten ist sie, wenn sie in dem Kleide erscheint, in welchem sie am willigsten aufgenommen wird.

Man wollte nur eine alte Geschichte der Vergessenheit entziehen, sie vom Staube reinigen, und in das Licht stellen, in dem es uns in unsern Tagen am freundlichsten leuchten kann. —

Die nächste Veranlassung dieses Büchleins ist die neu errichtete Pfarre Majerhöf im Algäu. Ihr

Lieben Majerhöfer!

Habt den hl. Gebhard zum ersten Patron euerer neu errichteten Pfarre ausgewählt: euch ist diese Geschichte zunächst gewiedmet, und euch soll sie vorzüglich willkommen seyn. — Bevor ihr aber die Geschichte selbst leset, — leset und überleget recht wohl das, was euch in der gleich folgenden Einleitung von Kirchenpatronen gesagt wird.

Einleitung

von Auswahl der Kirchenpatronen und ihrer Verehrung.

Es ist ein sehr alter und recht schöner Gebrauch in der katholischen Kirche, daß bey jeder Kirche ein Heiliger zum besondern Schutzpatron und zum vorzüglichen Muster der Nachfolge auserwählt wird.

Kirchenpatrone sind also nach dem Geiste des wahren Christenthuns Muster des christlichen Glaubens und der Tugend, und besondere Schutzheilige für die, welche sie zu Patronen gewählt haben, und als solche verehren. — Darum sind sie aufgestellt, damit wir mit unverrücktem Blicke auf ihren Tugendwandel, den sie hier einst geführt haben, auf ihren Glauben, in dem sie hier das Böse überwunden, auf ihre Hoffnung, in der sie gewirkt, und auf ihre gegenwärtige Herrlichkeit, die sie als Lohn ihres Glaubens, Hoffens und Wirkens erlangt haben, — hinsehen, und durch dieses Hinsehen in unserm eigenen Glauben befestiget, in unserer Hoffnung gestärkt, zur standhaften Tugendübung aufgemuntert, und zum steten, unablässigen Ringen nach ewiger Seligkeit gespornt werden.

Hieraus erheben sich drey sehr wichtige Lehren, welche der Christ in Absicht auf die Kirchenpatrone recht wohl beherzigen und erfüllen soll.

1.) Lerne die Lebensgeschichte deines hl. Kirchenpatrons kennen, damit du wissest, was er im Glauben und Tugend gethan, was er auf der Erde hier im Guten gewirkt, und für das Gute gelitten habe! — Kennen sollst du seinen Glauben und Liebe; die Freude zum Guten und den Kampf gegen das Böse; seine Mäßigung in der Freude und seine duldende Standhaftigkeit im Leiden; seine Menschenliebe und Berufstreue, die Sorge in

Bewährung der Unschuld, und den Ernst in der Reinigung durch Buße, sein standhaftes Ausharren im Guten, und sein christliches Streben nach Vollkommenheit. —

2.) Folge dem, was du aus der Geschichte des hl. Kirchenpatrons Schönes und Gutes kennen gelernt hast, recht eifrig nach! Was könnte es dir nützen, an den Heiligen ein schönes Muster des Guten vor deinen Augen zu haben, wenn du dir nicht alle Mühe geben wolltest, dasselbe nachzuahmen? Jede Betrachtung des schönen Beyspiels der Heiligen soll dir die merkwürdigen Worte des hl. Augustins in die Seele rufen: „Konnte der Heilige das, und das, (im Guten ausrichten, warum soll es nicht auch ich können?“

Alle Heilige, also auch die hl. Kirchenpatrone sind heilig nur durch Gott; — ohne Gott sind sie, — wie wir, nichts! — sie können, was sie können, nur durch Gott, und ohne Gott, — wie wir, — nichts! —

3. So oft du also an den hl. Kirchenpatron denkest, und seine Tugenden und seine Seligkeit betrachtest; so erfülle auch dein Herz mit dem größten Danke gegen Gott, für das, was er an den Heiligen gethan hat, und was er an den wahren Verehrern des Heiligen thut; — Erinnere dich jedesmal recht lebhaft daran, daß Alles, was auf die Fürsprache der Patrone verlangt, — oder erlangt werde, nur durch Gottes Güte und

komme. — Jeder hl. Patron ruft dir zu: „Nicht mir, sondern Gott allein die Ehre?“

Du darfst auch, mein lieber Mitchrist! deinen heiligen Kirchenpatron um seine Fürsprache, Hülfe und Schutz ansprechen, und Fürsprache, Hülfe und Schutz von ihm erwarten, wenn du nur obige drey Lehren befolgest, und auch das Deinige thust. — Alle geschaffene, vernünftige Wesen im Himmel und auf Erde, — also die Engel am Throne Gottes, die Heiligen im Genusse der Seligkeit, und wir Menschen, die wir hier noch in Mühseligkeit und im Kampfe sind, gehören zu einer Familie, zur großen Familie Gottes. — Gott ist Aller Vater, — und alle im Himmel und auf Erde, in der triumphierenden, und in der streitenden Kirche, sind seine Kinder. — Ein Band der Liebe vereiniget uns. — Die Vollendeten im Himmel oben sehen mit Liebe und Sorge auf aus herab, und wir blicken zu ihnen hinauf. Diese wechselseitige Liebe gefällt dem himmlischen Vater, und gerade deßwegen dürfen wir glauben, daß er die liebevolle Fürsprache der Heiligen für uns Menschen wohlgefällig aufnehme. —

Wählen wir diesen oder jenen Heiligen zum besondern Patrone aus; so ziehen wir zu ihm besondere Liebe, welche auch besondere Gegenliebe des Heiligen, und vorzügliche Sorge und Fürsprache für uns erwarten laßt, — und auch diese besondere Liebe und Fürspra-

che wird der liebevolle Vater im Himmel nicht unerhört lassen.

Fürsprecher bey Gott sind die hl. Kirchenpatrone, und nicht Selbsthelfer, — alle Hülfe kommt, wie du oben schon gehört hast, nur von Gott. — Dieses, mein Christ! sollst du nie vergessen, und also nie dein Bitten allein an den Heiligen, sondern auch allezeit und ganz vorzüglich an Gott richten. —

Das Heil deiner Seele ist es, was dir am meisten am Herzen liegen soll, und um was auch dein hl. Kirchenpatron am meisten für dich besorgt ist. Wenn du also denselben um seine liebvolle Fürbitte ansprichst; so thue es immer zuerst, und vorzüglich in denen Sachen, die deine geistliche Wohlfahrt betreffen! — Auch in zeitlichen Dingen darfst du es thun; aber immer nur im Geiste Christi: „Nicht mein, sondern dein Wille, o Gott! geschehe!“

Die Hauptsache bey der Verehrung deines hl. Kirchenpatrons ist und bleibt aber immer das, daß du die Lebensgeschichte desselben kennest, und seinem schönen Beyspiele nachzufolgen dich bemühest; ohne dieses wäre alle andre Verehrung weder Gott gefällig, noch für dich heilsam. —

An den hl. Kirchenpatron, an seine Lebensgeschichte, und an die Nachfolge desselben erinnert uns das Bild desselben, welches bereits überall auf dem Hochaltare jeder Kir-

che aufgestellt ist. — An den hl. Gebhard kann jeden Leser erinnern — das kleine Titelkupfer dieses Büchels, — und jedes Pfarrkind der neuern Pfarre Majerhöf — das Hochaltarblatt.

Erklärung

dieses Titelkupfers und Hochaltarblattes.

Auf dem Titelkupfer dieses Büchels und auf dem Hochaltarblatte in der neuen Kirche zu Majerhöf, siehst du den hl. Gebhard, wie er auf seinen Knien vor dem Allerhöchsten da lingt; — wie er Augen und Hände, und mit diesen die frommen Gedanken des Herzens zum Himmel erhebt. Unten schwebt ein Engel, der einen Schild vor sich hat, auf dem die neue Pfarrkirche Majerhöf sichtbar ist, diese soll das in christlich frommer Andacht versammelte Pfarrvolk vorstellen, wie es seine Anliegen dem himmlischen Vater vortragt, und den Kirchenpatron um seine Fürbitte anspricht. Der hl. Patron begleitet das Gebeth des Volkes, und stellt sich als der liebvolle Fürbitter beym himmlischen Vater dar. Kniefällig bittet er zum himmlischen Vater für sein Volk — durch den, durch welchen allein unser Heil kommt, durch Jesus Christus.

Ein Engel, rückwärts des hl. Gebhards, hält Inful und Stab, welches die Zeichen des bischöflichen Hirtenamtes sind.

Im Hintergrunde — oberhalb des Engels, welcher auf dem Schilde die Kirche hält — siehst du in einem Bette die todte Mutter Gebhärds; unter den umstehenden Trauernden bemerkst du eine Weibsperson, welche den nicht gebornen Gebhard auf ihren Armen hält. Diese ganze Vorstellung legt den zu frühen Tod der Mutter, und die wunderbare Rettung Gebhards vor Augen. —

Der Anblick des mit Innbrunst bethenden Heiligen soll dich zum Ernste und Eingezogenheit in der Kirche, und zur herzlichsten Andacht ermuntern.

Der Anblick der bischöflichen Hirtenamtszeichen, soll dich daran mahnen, was der Heilige in seinem Berufe gethan und gelitten habe, und dich aufmuntern, daß du auch in deinem Berufe mit der grösten Treue arbeitest und leidest. Der Anblick der todten Mutter, und des beym Leben erhaltenen Kindes — legt dir die Wahrheit an das Herz, daß Gottes Vatergüte von der Geburt bis zum Grabe unsere Schicksale väterlich leite, und daß man sich zuverläßig dieser Leitung überlassen dürfe. Der Anblick der Engel endlich, lehrt dich die tröstliche Wahrheit, daß auch höhere Geister um unser Heil besorgt sind. —

Blicke, mein guter Christ! oft das Bild des Heiligen an, und so oft du es anblickest; so beherzige diese Wahrheiten! —

Geschichte des hl. Gebhards.

1. §.

Gebhard stammte von hochadelichem Geschlechte ab.

Eine sehr alte Schrift sagt: daß der Großvater des hl. Gebhards ein König von Frankreich, und die Großmutter desselben eine Schwester des Kaisers Otto II. gewesen seye.

Gebhards Vater war Anfangs Lehen-Besitzer der Herrschaft Bregenz, wurde aber später durch die Freygebigkeit seines Vetters, des Kaisers Otto, Herr mehrerer Herrschaften und Grafschaften, als: Bregenz, Thüringen, Winterthur, einen großen Strich Landes in der Gegend von Ueberlingen am Bodensee, wie auch des Churerkreises, als Graf von Bündten.

Bey so großen Gütern und Reichthümern des Vaters, wird es uns nicht auffallen, wenn wir in der Folge hören werden, welche bedeutende Erbschaft der hl. Gebhard gemacht habe; mehr als dieses wird aber unsere Bewunderung erregen, wenn wir durch die ganze Geschichte es erfahren werden,

wie wenig er auf seine Abstammung von hochadelichem Geblüte, und auf die großen Reichthümer seines Vaters gebaut habe. — Frühe in seiner Jugend schon erhielt er die innerste Ueberzeugung: daß der wahre und schönste Adel des Menschen — Unschuld und Güte des Herzens, — und die größten Reichthümer — die Werke der Tugend seyen, und daß irdischer Adel nur schön und ehrenwerth seye, wenn er mit dem Adel des Herzens vereinigt, und irdische Reichthümer nur dann etwas werth seyen, wenn sie für das wahre Wohl der Menschen verwendet werden. — Früh lernte Gebhard die Gefahr der Reichthümer kennen, er sagte: „sie sind gut, — haben aber zwey gefährliche Klippen neben sich, an die sie den Menschen leicht hinwerfen: — Leichtsinn und Verschwendung. — Geitz und Ungerechtigkeit, — und diese beyden führen zur Gottlosigkeit. Sich vor diesen Klippen zu warnen, sprach er sich oft das Wort des Erlösers an das Herz: wo dein Schatz, da dein Herz! — Du kannst nicht Gott und dem Mamon zugleich dienen! Was nützt es dir, wenn du die ganze Welt gewinnst, dabey aber deine Seele verlierest?“ —

§. 2.

Eltern Gebhards.

Der Vater des hl. Gebhards, von dessen Reichthümern wir so eben gesprochen haben, hieß Uzo, und seine Mutter Diet-

burga; sie lebten in friedlicher Eintracht auf dem Schlosse Pfannenberg, welches auf einem hohen Felsen südöstlich von der Stadt Bregenz liegt, und heut zu Tage auch Gebhardsberg genannt wird.

Diese beeden gräflichen Eltern ergötzten sich nicht an den wilden kriegerischen Thaten, welche diesem Zeitalter eigen waren, und überliessen sich nicht den rohen Ausschweifungen, welche damals herrschten. — Sie freuten sich vielmehr der Freuden des häuslichen Lebens und der Natur; sie liebten einander herzlich, wie Eheleute sich lieben sollen. Heilig war ihnen die eheliche Treue. Ihr innigster Wunsch war der, daß ihre Kinder gut und glücklich werden möchten.

Ihre Untergebenen beherrschten sie mit Liebe; oft sagten sie zu einander: „wir wollen Allen gut seyn, und Gutes thun: denn Alle sind ja auch unsere Mitmenschen.

Wollte bisweilen den Grafen zu große Strenge übereilen; so war es die holde Dietburga, die mit sanftem Zureden das schnelle Feuer desselben milderte.

Ihre Gottesfurcht war aufrichtig und kindlich, und sie schämten sich nicht, auch durch die größere Gottesverehrung, durch häußliche Andacht, und frommen Besuch des Gottesdienstes, Allen ein erbauliches Vorbild zu seyn.

Graf Uzo war ein so guter, sanfter Herr, daß man mit Wahrheit sagen kann: er habe nicht einmal mit Vorsatz ein Thier be-

leidigt; denn die Geschichte erzählt, daß er auch wilde Thiere zahm gemacht habe, und mit ihnen so zu sagen vertraut umgegangen sey. Er sagte oft: die Thiere sind von Gott zu unsrer Freude, und zum nützlichen Gebrauche, nicht aber dazu geschaffen, daß wir sie plagen. — Wer an den Thieren grausam handelt, der versündigt sich an dem Schöpfer derselben. — Diese schöne, sanfte Denkungsart muß uns den so edeln Mann um so liebenswürdiger machen, da wir wissen, daß in denselben Zeiten fast alle Menschen ganz roh, und gewissermassen noch wild waren, und daß Jagen und Hetzen der Thiere ihr größtes Vergnügen ausmachte. —

§. 3.

Die Mutter stirbt, ehe Gebhard geboren ist. Gebhard wird beym Leben erhalten.

Schon hatte Gott den guten gräflichen Eltern drey Söhne: den **Leutfried**, **Ulrich** und **Marquard** geschenkt. Sie erfreuten sich der gewissen Hoffnung, bald das vierte Kind zu erhalten. — Kaum waren sie dieser Hoffnung gewiß; so dankten sie Gott herzlich auch für diesen Segen. — Der Vater verdoppelte nun die Liebe zu der Mutter, — die Mutter die Sorge für die Kinder, — und beede ermunterten sich gegenseitig, die

Kinder ja immer nur als ein vom Himmel anvertrautes köstliches Unterpfand anzusehen, und sie zu erziehen, wie es dem Herrn gefalle.

Dietburga war jetzt, mehr als sonst, recht sehr besorgt, daß sie jetzt nicht durch heftige Gemüthsbewegung z. B. Zorn, Traurigkeit u. d. gl. sich übereilen lasse, und nicht weniger hütete sie sich vor jeder gewaltsammen oder heftig erschütternden Bewegung, und Anstrengung des Leibes, wie auch vor schweren oder zu sehr erhitzenden Speisen und Getränken, ohne jedoch leckerhaft zu seyn, oder die häuslichen Arbeiten, deren sich in jenen Zeiten auch Gräfinnen nicht schämten, zu unterlassen. Sie sagte sich oft: »ich lebe jetzt nicht mir allein, sondern auch, und zwar mehr als mir selbst, dem Segen, dem der gute Gott mir geschenkt hat.« Und hätte Dietburga diese nöthige Sorge in ihren Umständen auch vergessen: so wäre es der gräfliche Vater gewesen, der sie liebvoll an ihre Pflicht erinnert hätte: „ich muß, sagte er: der Vaterfreuden mich würdig machen, die mich der gute Gott wiederholt erleben laßt, und darum die Pflicht mit der Mutter theilen, für das zu sorgen, was uns der Himmel anvertraut hat.«

Der Vater war jetzt mehr, als sonst darauf bedacht, und erinnerte daran auch die ganze Dienerschaft, daß Alles beseitiget und unterlassen werde, was der Mutter heftigen

Unwillen, Traurigkeit, Schrecken u. d. gl. verursachen könnte. — Er suchte seine Gemahlin heitern und frohen Muthes immer zu erhalten, und Alles zu entfernen, was ihren Frohsinn hätte trüben können, ohne daß er sich jedoch gescheut hätte, dieselbe, wenn ein mürrisches, übellaunichtes Wesen, oder allerley wunderliche Einfälle — sie befallen hätte, mit sanftem Ernste zurecht zu weisen.

Oft saßen Graf und Gräfin im einsamen Zimmer beysammen in freudigem Gespräche über das, was ihnen jetzt das angenehmste war. Mit einer Stimme riefen sie dann hinauf zum Himmel: „Gott, wie gut bist du! wie glücklich machest du uns! wir danken dir für das so liebe Geschenk.“ Nach einiger Stille seufzte dann die Gräfin: aber ach, wenn nur auch schon Alles überstanden wäre! Theilnehmend und liebevoll sagte der Graf: sey ohne Sorge! der Gott, der dich in diesen Beruf gesetzt hat, wird dich nicht verlassen. — Wir wollen nur sorgen, daß wir unsere Pflicht thun, und dann getrost alles Weitere der liebvollen Fügung, des guten liebvollen himmlischen Vaters überlassen; Bekümmere dich nicht gar zu sehr, denn gerade dadurch könntest du dir, und unsrer freudigen Hoffnung schaden, und das Leben beeder in Gefahr setzen. Dietburga ward dann wieder ruhig, und rief alle Tage zu Gott: hilf mir Vater im

Himmel, daß ich treu meine Pflicht thue, und leite Alles nach deinem heiligen Willen!

Eines Tages kam der Graf unvermuthet in das Zimmer der Dietburga. Diese saß an ihrem Tische sehr niedergeschlagen, in tiefen schwermüthigen Gedanken da. — Betroffen fragte der Graf: liebe Dietburga! warum bist du so niedergeschlagen; was fehlt dir? O, sagte die bekümmerte Gräfin, ich weiß selbst nicht recht, was mir so schwer auf meinem Herzen liegt, ich sann hier freudig unserer schönen Hoffnung nach, mitten in dieser Freude wurde es mir aber auf einmal sehr bange, und es legte sich, wie eine schwarze Wolke der Gedanke auf mein Herz: du wirst noch viel leiden, und diese Freude doch nicht erleben! — Laße doch, meine liebe Dietburga! erwiederte liebvoll und sanft der Graf, solche niederschlagenden Ahndungen in deiner Seele keinen Platz. Erhebe deine Augen zu dem, durch dessen Güte du Mutter bist, er ist dein, und deines Kindes Vater — mächtig und gütig genug euch beyde zu erhalten, und aus aller Gefahr zu retten, — und weise genug, — fiel jezt Dietburga, Aug und Herz aufwärts richtend — ein, — das mit beyden zu verfügen, was das Beste ist. Ich will mich der Fügung seiner Vaterliebe überlassen,

denn Jesus versichert ja: daß nicht ein Haar von unserm Haupte falle, ohne den Willen des himmlischen Vaters. — Sey es auch, daß ich in meinem Mutterstande das Leben opfern soll, so geschehe des Herrn Wille! Sie war nun wieder heiter, und der Graf sehr besorgt, diese Heiterkeit immer zu erhalten, vorzüglich dadurch, daß er seine Gemahlin so viel es nur geschehen konnte, der Einsamkeit entzog. Dietburga zerstreute sich durch zweckmässige Beschäftigung, oder erheiternde Gesellschaft, und suchte die Einsamkeit nur dann, wenn sie durch Aufblick zu Gott ihren Muth, und christliche Hingebung in den Willen des Höchsten wieder stärken wollte.

Der Graf hatte sich an einem Tage mit der Jagd erlustiget. Frohen Muthes kehrte er Abends in die Arme seiner lieben Dietburga zurück. Mit holder Freundlichkeit hatte sie ihn sonst bey der Treppe erwartet; dießmahl war sie nicht da. Der Graf wunderte sich darüber, und war nun wie vom Blitze getroffen, als man ihm sagte: die Gräfin befinde sich nicht wohl. — Schnell eilte er in das Zimmer seiner theuren Gemahlin, und findet sie bedeutend krank. — Meine liebe Dietburga! ruft er beym Anbicke derselben, und mehr läßt ihn der erste Schmerz nicht sprechen. — Er nähert sich dem Bette, und steht betroffen, sprachlos da. — Sanft ergreift Dietburga seine Hand, und sagt:

mein Theuerster! es scheint nun doch, daß jene schwere Ahndung in Erfüllung gehen wolle; — sey es! ich bin zu Allem bereit, der Wille des Herrn geschehe! fasse dich doch lieber Gemahl! Gott wird ja gewiß Alles recht machen.

Der Graf sieht die Kranke an, — denkt nach, — und ruft schnell: Was stehe ich unthätig da? Hilfe suchen ist das Erste und Nöthigste, was hier geschehen muß. Er drückt die Hand der Dietburga, und eilt davon, um die verständigsten Aerzte, die in derselben Zeit zu finden waren, herbeyrufen zu lassen. — Dietburga sieht dem forteilenden Grafen nach, und ruft, als er sich entfernt hat: „O, ich empfinde es wohl in meinem ganzen Leibe, daß keine menschliche Hilfe mein Leben retten wird; — nur du, Vater im Himmel! kannst helfen; nimm heiligster Vater diesen Kelch von mir, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Erhalte das Leben der Mutter, damit auch ihr Kind am Leben bleibe, — einmal das Tageslicht sehe, und durch die hl. Taufe in die Kirche Jesu Christi eingehe. — Doch auch über dieses noch ungeborne Kind wacht deine liebende Vatersorge, welche besser das Beste zu geben, als ich zu bitten weiß. Alle Geschöpfe empfinden ja deine Vaterliebe, und mein Kind, wenn es auch

ungetauft sterben sollte, wirst du gewiß von derselben nicht ausschließen!« —

Was Dietburga empfand, das erkannten auch bald die herbeygerufenen Aerzte, daß nämlich keine Hoffnung zur Rettung des Lebens derselben seye. Sie standen betroffen da, — wollten mit einander reden, — getrauten sich aber kaum einander auch nur anzusehen; weil sie fürchteten, durch ihre Augen die Gefahr zu verrathen. — Der Graf war in solcher Stellung da, als wenn er das Urtheil über das eigene Leben oder Tod vernehmen sollte. Dietburga bemerkte die Verlegenheit der Aerzte, und sprach: — „Meine Leute! ich lese eure Verlegenheit in eueren Augen; ihr wollt es nicht wagen, mir die Größe der Gefahr zu entdecken; — wagt es nur! ich bin schon bereit Alles zu hören, und wenn es auch das Todesurtheil wäre. — So schwer es mir werden wird zu vernehmen: du mußt deinen Gemahl und Kinder verlassen; so soll mir doch nichts verborgen werden, denn ich habe vor meiner Abreise aus dieser Welt noch Dinge zu besorgen, welche wichtiger sind, als mein irdisches Leben, und welche nicht auf den letzten Augenblick verschoben werden dürfen. — Kennet ihr für die Rettung des Lebens der Mutter keine Mittel, so überleget doch, ich bitte euch, — wie das Kind gerettet werden möge!“ — Erstaunt über den Muth der Leidenden, konnten die Aerzte nur die Worte

stammeln: „wir werden für Beede das Möglichste thun;“ — und sie entfernten sich.

Der Graf war jetzt wieder bey Dietburga allein. In stummer Wehmuth stand er neben ihrem Bette da, faßte sie endlich bey der Hand, und rief mit bewegter Stimme: „o meine Dietburga! meine Gemahlin!“ und Thränen, wie große Thautropfen, — rollten von seinen schwarzen Augen über die braunen Wangen auf die Kranke herunter; — auch diese war bewegt und weinte. Sie faßte sich aber bald wieder, drückte die Hand des Grafen, und rief: Uzo! — mein Gemahl! warum weinen wir? ist es nicht Fügung des Allmächtigen und weisen himmlischen Vaters, was uns jetzt trift? Wollen wir mit dieser weisen Anordnung unzufrieden seyn? Wir betheten ja so oft mit einander die Worte: „dein Wille geschehe!“ — wir müssen nun zufrieden, — ganz zufrieden seyn mit dem, was Gottes Wille mit uns verfügt! — O mein Graf! Gut macht's mit mir der himmlische Vater, wenn er mich von diesem irdischen Leben wegnimmt; — gut macht er es auch mit dir, und mit unsern Kindern! — Die Kinder — die Kinder, liebster Gemahl! empfehle ich dir! ich bitte dich um der Liebe willen, mit der wir einander geliebt haben, laß dir die Sorge für diese, die erste und gröste Sorge seyn, so lange du lebst! Vertraue sie in der Erzie-

hung ja nur guten und christlichen Händen an! Wenn ich nicht mehr seyn werde, so mußt du mit der Vaterliebe auch Muttersorge verbinden! Versprich mir dieses, und ich sterbe ruhig. Sie gab ihm die matte Hand hin, der Graf drückte sie, und schluchzte: »Ich verspreche es.“

Nun wurden Arzneyen gebracht. Dietburga sagte: diese bittern Dinge werden wohl wenig mehr helfen, richtet sie mir aber doch, ich will sie nehmen, damit ich mir selbst sagen kann, ich habe auch diese Pflicht erfüllt, und alles gethan, was ich für die Erhaltung des Lebens thun konnte.

Nicht nur im gräflichen Schlosse, sondern in der ganzen nächst umliegenden Gegend verbreitete sich die traurige Nachricht, daß Dietburga's Leben in Gefahr seye, die tiefste Bestürzung. O die gute Gräfin! seufzten tausend Stimmen, und tausend heisse Wünsche für ihre Rettung stiegen zum Himmel empor. Die Dienerschaft im Schlosse gieng in stummen Schmerz umher, und eines sagte zum andern: Wir verlieren an ihr nicht eine Gebietherin, sondern eine gute Mutter! — Gott, Gott! erhalte sie! — diese Stimme hörte man aller Orten.

Mit jeder Stunde vermehrte sich die Gefahr für das Leben der edlen Gräfin. Es war Mittag, als sie einen Priester rufen ließ. Ich bedarf, sagte sie, des Trostes und der Stärke jetzt mehr, als sonst immer,

und wo sollte ich mich anders hinwenden, als zu der heil. Religion, die in meinem Leben so oft mein unruhiges Herz beruhiget, meine gebeugte Seele aufgerichtet hat? — Soll ich sie antreten — die wichtige Reise in's ewige Vaterland — so muß ich noch Stärke erlangen.

Nachdem sie einige Zeit über die große Angelegenheit ihres Heils sich mit dem Priester unterredet hatte, empfieng sie die heil. Sakramente mit innigster Andacht, und sagte nach einiger Ruhe mit heiterm Gesichte: Das Wichtigste ist nun geschehen; Gott! rufe mich, wann du willst, ich bin bereit in deine Arme zu eilen. — Ich will nun noch meine Kinder zum Letztenmale sehen. — Diese wurden zu ihrem Bette gebracht; der Anblick derselben bewegte sie, Thränen liefen von ihren Augen; — sie schluchzte: o meine Kinder! bald faßte sie sich wieder, und sprach: O Gott! siehe herab auf diese Kleinen, und höre die Bitte ihrer schwachen Mutter — segne sie! — segne sie! segne sie!

Nachdem sie die Kinder, eines nach dem andern geküßt hatte, wurden sie wieder weggetragen. Wehmüthig sah sie ihnen nach, und rief nun: o hätte ich doch auch mein viertes noch sehen — noch küssen können! Eben dieß ist mein größtes Leiden, welches mir nur das erträglich macht, daß ich sagen kann: ich habe keine Schuld daran. Wär-

se mir das Gewissen die geringste Schuld vor, dann wüßte ich nicht, was mich trösten und beruhigen könnte.

Sie fiel nun in eine Schwäche, welche ihr nahes Ende befürchten ließ. — Eilends wurden die Aerzte gerufen, diese konnten die Unmöglichkeit der Rettung, und das nahe Ende der Leidenden nicht verbergen. — Dietburga erholte sich noch einmal, schlug die Augen auf, sah die Aerzte, und fragte sehr bewegt, aber mit matter Stimme: Ist für mein Kind keine Rettung? — Die Aerzte erwiederten schüchtern, wir wissen keine! So hört mich, und folget mir, fuhr Dietburga fort, — ich weiß, daß das Kind noch lebt, so bald mein Geist diese Hülle verlassen hat, so lasset es die erste aller Sorgen seyn, dasselbe zu retten, ohne meiner wie immer zu schonen, und thut ja Alles, dasselbe beym Leben zu erhalten, — ja thut das, — thut es doch gewiß! versprecht ihr es mir? — Die Aerzte versprachen es, und sie schwieg nun, wie es schien, in tiefen Gedanken. Nach einiger Zeit sah sie sich um, und bemerkte den Grafen, der in tiefem Schmerzen auf der Seite da stand. — Mein Gemahl! sprach sie mit sehr leiser Simme, der Graf näherte sich ihr; sie faßte ihn bey der Hand, und stammelte die gebrochen Worten: sey doch ruhig! — Gott will es so. — Ich danke dir für alle Liebe; verzeihe mir meine Fehler! — Sorge für unsere Kin-

der! Bald finden wir einander wieder, — und kein Tod wird uns mehr trennen! — Jetzt schwieg sie wieder, sah mit unverrücktem Blicke auf das Bild des Gekreuzigten, das sie in der Hand hielt, — dann bethete sie mit kaum vernehmbaren Worten: Vater im Himmel! ich komme, — nehme sie auf — meine unsterbliche Seele! — ich empfehle sie in deine Hände; — Jesus — Jesus! — sie konnte nicht weiter stammeln, lag noch wenige Minuten unbewegt da — und starb.

Der stumme Schmerz des Grafen, das laute Klagen Aller im gräflichen Schloße, und die tiefe Trauer der Bewohner der umliegenden Gegend läßt sich nicht beschreiben.

Die Aerzte nahmen nun, sobald der Leichnam entseelt da lag, sich des Kindes an; — es lebte, — wurde mit aller möglichen Sorge besorgt, und auch wirklich beym Leben erhalten. Dieß geschah im Jahr 940.

Einige erzählen, daß das ungeborne, schwächliche Kind, dadurch zur Reife gebracht worden seye, daß es in den Leib von Zeit zu Zeit geschlachteter Schweine gebracht worden seye, um dasselbe immer in gleicher Wärme zu erhalten. — Immerhin bleibt das gewiß, daß es nur durch Gottes besondere Fügung beym Leben erhalten worden ist. — Leben und Tod des Menschen steht unter der weisen Leitung unseres Gottes, das sagt uns

der Tod der Dietburga, und die Rettung ihres Kindes.

§. 4.

Gebhard empfängt die hl. Taufe.

Die erste Sorge, welche der Graf Uzo für sein am Leben erhaltenes Kind hatte, war die, daß es die hl. Taufe empfange. — Bey dieser heiligen, feyerlichen Handlung war wenig Gepränge, aber desto mehr innige Andacht zu erblicken. „Ich weiß wohl, sagte der Graf: daß die hl. Taufhandlung nicht selten als ein Anlaß gebraucht wird, Pracht und Eitelkeit zu zeigen; dieß ist aber sehr unschicklich, und es soll bey dieser Taufe nicht geschehen. Es soll die wichtigste Handlung unserer hl. Religion nicht zur Darstellung der menschlichen Eitelkeit mißbraucht, und der Tauftag darf nicht zu einem Tage der sinnlichen Erlustigungen gemacht werden, — sondern er muß ein Tag der innigsten Gottesverehrung seyn! —

Nachdem die zur Taufe bestimmte Stunde da war, giengen der Priester, die Taufpathen mit dem Kinde, und der Vater in frommer ernstlicher Stille in die Schloßkapelle, in welcher sich schon so viele Menschen versammelt hatten, als sie nur fassen konnte. — Die Kapelle war schön, aber einfach geziert. Der Priester trat vor den Altar, die Pathen mit dem Kinde, welches

sie in blendend weißem Taufkleide — mit einem schwarzen Trauerbande umwunden — trugen, nahmen ihren Platz zur Seite des Altars, und nächst bey ihnen der Graf im Trauerkleide, in einem mit schwarzen Teppiche behangenen Stuhle.

Nach einiger Stille, in welcher Alle mit innigster Andacht ihr Herz zu Gott erhoben, wandte sich der ehrwürdige Priester zu den Anwesenden, und fieng voll himmlischer Begeisterung zu sprechen an: Gepriesen sey Gott, der gütige Vater der Menschen, der sich auch in dieser Stunde als der beste Vater an diesem Kind erweiset. — Wichtig ist die Stunde, in welcher ein Mensch zum irdischen Leben geboren wird, aber noch viel wichtiger die, in welcher derselbe durch die hl. Taufe seinem Geiste nach wiedergeboren wird; — jene Geburt giebt uns die Welt, und diese Wiedergeburt heiliget uns dem Herrn, unserm Gott, vereiniget uns mit dem Leibe Jesu Christi, des Sohnes Gottes durch den hl. Geist; führt uns in das Reich Gottes, welches Jesus auf Erde gestiftet hat, und setzte uns in den Stand auch in das ewige Reich Gottes zu kommen. — Traurig ist die Erbschaft, die wir von unsern irdischen Stammältern schon mit uns zur Welt bringen, — und unaussprechlich wichtig hingegen, das Erbgut einer ewigen Seligkeit, dessen wir durch die hl. Taufe versichert werden ꝛc. — Komme — du kleiner Adams Sohn, em-

pfange die Versicherung der Hoffnung eines so glänzenden Erbgutes, und die feyerliche Einweihung zum Reiche Gottes!

Jetzt wurde die hl. Taufhandlung verrichtet, und nachdem sie vollendet war, fuhr der fromme Priester fort:

„Du bist nun geheiligt, lieber kleiner Engel! nach dem Willen des ewigen himmlischen Vaters, durch die Verdienste seines eingebornen Sohnes, in der Gnade des hl. Geistes! Du bist aufgenommen in die von Jesus Christus gestiftete Kirche! Feyerlich hast du jetzt das Unterpfand der großen Verheissungen, die Jesus Christus allen seinen Anhängern gemacht hat, erhalten; aber auch feyerlich hast du die Verpflichtung auf dich genommen, nach dem Willen des himmlischen Vaters, nach der Lehre und dem Beyspiele seines göttlichen Sohnes durch die Gnade des hl. Geistes bis an das Ende deines irdischen Lebens zu wandeln, und dich der großen Verheißungen würdig zu machen. — Ihr, sprach der Priester zu den Taufpathen: habet, im Namen des noch unmündigen Kindes, diese Verpflichtung eingegangen! ihr stehet hier gleichsam als Bürge dafür, daß das Kind das, zu was es in der hl. Taufe durch euch sich verbunden hat, erfüllen werde. — O, so lasset es euch heilige Pflicht seyn, daß selbes, wie es zum Bewußtseyn nach einigen Jahren kommt, Erkenntniß von dem verlange, zu was es sich

in dieser feyerlichen Stunde verpflichtet hat, — daß es frühe zu Jesus geführt werde, und immerfort in der Kirche Jesu bleibe! — Noch mehr als den Pathen, sagte der Priester weiter, und wandte sich zum Grafen, — muß dir, guter Vater! diese Pflicht am Herzen liegen! Wunderbar hat dir Gott dieses Kind erhalten, daß es unter seiner leitenden Vorsehung durch deine Sorge ein nützlicher und guter Mensch, — den Menschen zur Wohlfahrt, und Gottes würdig werde. — Du hast an diesem Kinde einen ausgezeichneten Beweis der Güte und Liebe Gottes, — danke dem Herrn, und gelobe es ihm, daß du dieses Pfand seiner Liebe mit zärtlichster Vatersorge besorgen, und nach seinem Willen erziehen wollest!“

Der Graf stand jetzt von seinem Bethstuhle auf, nahm das Kind auf seine Arme, hob es in die Höhe und sprach; „Ich gelobe es, — ja Gott, hier vor deinem hl. Angesichte gelobe ich es, besorgen will ich dieses köstliche Pfand deiner Liebe, wie meine eigene Seele. — Du hast, o Gott! durch den Tod meiner Dietburga mein Herz tief verwundet; aber auch den Schmerz dieser Wunde durch Rettung dieses Kindes mächtig gelindert. So lange ich lebe, will ich dieser deiner Liebe nicht vergessen!“ — Nun konnte der Graf vor grosser Bewegung seines Herzens nicht mehr reden, — noch einige Zeit stand er in tiefer Stille da, und rich-

tete seine Augen bald auf das Kind, bald zum Himmel. — Endlich kehrte der fromme Zug von der Kapelle in die Wohnung des Grafen zurück.

Auch alles Volk, welches bey der heil. Handlung zugegen war, entfernte sich in frommer Stille, und eines sagte zum Andern: „Aus diesem Kinde wird gewiß was Großes werden! —

In der hl. Taufe wurde dem Kinde der Name Gebhard gegeben. —

§. 4.

Gebhards erste Erziehung.

Sobald der Graf in seinem Zimmer wieder allein war; so gieng er mit sich selbst ernstlich über die Erziehung seiner Kinder, insbesonders über die erste Pflege des neugetauften Gebhards, zu Rathe. — Laut wiederhallten in seinem Herzen die Worte der Dietburga: »Du mußt mit der Vaterliebe auch Muttersorge verbinden!« — „O, rief er, jetzt verstehe ich diese Worte ganz: die Kraft derselben legt sich schwer auf mein Herz; — sie liegt mir nun allein ob — die süße, aber schwere Bürde der Erziehung, die vorher meine gute Dietburga mit mir theilte. — Ich will sie besorgen — diese heilige Pflicht; — o Gott, erleuchte mich, daß ich sie recht, stärke mich, daß ich sie ganz besorge! Leite mich, Vater im Him-

mel! — mein und meiner Kinder Vater! daß ich glücklich sey in der Wahl meiner Rathgeber, und derjenigen, welche ich zur Pflege und Besorgung meiner Kinder in meinen Dienst aufnehme!“

Ein weiser und frommer Mann, welchen der Graf nun, als seinen vertrautesten Freund, über die rechte Art seine Kinder zu erziehen, um Rath fragte, sagte:

„Was der Mensch werden soll, zu dem muß er von Jugend auf erzogen werden. — Jeder Mensch hat die wichtige Bestimmung, ein gesunder und nützlicher, ein vernünftiger und guter Mensch zu werden, dazu bringt er die Anlagen mit sich auf die Welt, diese müssen durch sorgsame Erziehung aufgeweckt, genährt und geleitet werden; geschieht das nicht, oder geschieht es nicht auf die rechte Art, so ersticken die guten Anlagen, oder sie arten aus, wie der junge Baum ausartet, wenn er nicht sorgfältig gezogen und verpflegt wird. Werden die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen nicht von Jugend auf geweckt, geübt, und durch kluge Leitung gebildet, so wird ein solcher Mensch zwar der äußerlichen Gestalt nach zu den Menschen gehören, aber ein wahrer Mensch, — ein nützlicher, vernünftiger, guter und glücklicher Mensch — wird er nie seyn, so wenig als der ohne ordentliche Pflege aufgekommene Baum ein fruchtbarer, nützlicher und edler Baum ist.“

„Der Mensch hat Leib und Seele, — der

Leib ist die Wohnung und das Werkzeug der Seele. Beyde, — Leib und Seele sind sehr enge mit einander verbunden. Nur in einem gesunden und kräftigen Leibe, kann ein edler und guter Geist gebildet werden. Dieses erfahren wir ja alle Tage schon an den Kindern. Kinder mit einem kränklichen und schwachen Leibe sind mehr eigensinnig, neidisch und zornig, als gesunde und starke Kinder, — diese sind gemeiniglich thätig, heiter, menschenfreundlich u. s. w. In einem schwachen, verkrüpelten Leibe bildet sich fast allemal eine schwache und verkrüpelte Seele, und in einem solchen Leibe kann auch der gesunde und starke Körper, durch einen unordentlich gebildeten Geist bald elend seyn.“

Nun faßte der gute Rathgeber die Hand des Grafen, drückte dieselbe fest, und sprach weiter: „willst du wahrer Vater deiner Kinder seyn, so merke dir die goldene Lehre: **erziehe die Kinder zu gesunden Menschen, und suche in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele zu bewahren!**“

„In den ersten Jahren des Lebens kann für die Bildung des Geistes nicht viel mehr geschehen, als daß man das verhindere, was der spätern Ausbildung desselben nachtheilig ist, desto mehr Sorge muß auf den jungen, zarten Leib in diesen Jahren verwendet werden.“

Graf Uzo merkte sich diese Belehrung seines Freundes recht wohl; überdachte selbe ernstlich, und war von nun an väterlich be-

sorgt, selbe bey Erziehung seiner Kinder — besonders des kleinen Gebhards — in Anwendung zu bringen.

Zur Pfleg des lieben Kindes bestellte er eine Person, deren Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit geprüft war, sie hieß Marie. Er nahm das Kind voll Zärtlichkeit auf den Arm, und sprach tiefgerührt: »dieß ist das letzte werthe Pfand der Liebe, welches mir meine viel zu frühe verstorbene Dietburga hinterlassen hat, es ist das köstlichste Denkmal, welches ich von derselben habe; — ich liebe es, wie mein eigenes Leben. — Deiner Pflege, — gute Marie! vertraue ich diesen mutterlosen Waisen an, und mit ihm das Theuerste, was ich habe. — Ich bitte, ich beschwöre dich, an demselben, so viel du es kannst, die zweyte Mutter zu seyn. Ich werde deine Sorge lohnen, und auch der Geist der seligen Dietburga wird dich segnen.“ Der Graf küßte das Kind, gab es der neuen Pflegemutter, und sprach noch mit gebrochener Stimme: »hier, gutes Kind! hast du jetzt deine Mutter!“ wischte sich die Thränen aus den Augen, und entfernte sich auf sein einsames Zimmer.

Von nun an war der Graf alle Tage bey seinen Kindern, besonders bey seinem kleinen Gebhard. — Eines Tages kam er zu diesem, als ihm eben seine gewöhnliche Nahrung — Milch, in welcher ein wenig gut gebackenes

Brod gekocht war, — gereicht wurde. Er sah einige Augenblicke auf das Kind, dann auf die Speise, die ihm gegeben wurde, und sagte dann: Gutes Kind! wie viel mußt du entbehren, da du deine Mutter nicht mehr hast? mit derselben ist dir auch die erste Nahrung, die Gott als die natürlichste und beste durch seine weise Einrichtung für den Menschen veranstaltete, entzogen. — Deiner Mutter war es eine süße Bürde, diese große Mutterpflicht zu erfüllen. Sie gehörte nicht unter jene grausame Mütter, welche aus Bequemlichkeit, oder andern noch unedlern Absichten ihre mütterliche Natur verläugnen, und dadurch Gottes weise Absichten vereiteln. O, diese verdienen den schönen Namen — Mutter nicht! Sie sind unmenschliche Tyrannen, und nur zu oft Mörder an ihren Kindern; sie werden selbst von den unvernünftigen Thieren beschämt; wie groß muß die Verantwortung seyn, die auf solche Verläugnung der eigenen Natur einst folgen wird?"

Gleich Anfangs hatte der gute Graf die Anordnung gemacht, daß dem kleinen Gebhard nie Kleider gegeben werden, durch welche der zarte Leib, oder die Glieder desselben eingeengt oder gepreßt würden; — daß demselben die Nahrung zu bestimmten Zeiten, alle 3 oder 4 Stunden gereicht; — daß genau auf die größte Reinlichkeit gehalten, und daß endlich das Zimmer, in welchem

das Kind wohnte, oft gelüftet, und das Kind selbst hin und wieder an die frische Luft auf kurze Zeit getragen werde.

Täglich sah er nun auch selbst nach, ob diese Anordnungen genau erfüllt wurden, er sagte: »Pflegleute, wenn sie auch alle Sorge für ihre Pfleglinge haben, sind doch nicht Vater und Mutter, — haben doch nicht so ganz Vater- und Mutter-Liebe!«

Die zärtliche Vaterliebe bemerkte Alles, selbst das unbedeutendst Scheinende, — was dem lieben Kind hätte schaden können. So kam er z. B. einmal zu demselben, als das kleine Bettgestell so gestellt war, daß eine blendende Helle schief in die Augen des Kindes einfiel; er kehrte geschwinde das Bettgestell, und rückte es mehr in den Schatten, und als die Wärterin um die Ursache fragte, sagte er: daß durch solchen Lichtenfall das Kind leicht schiefsehend (schielend) werden könnte.

Bey dieser zärtlichen Sorge des Vaters, und bey der treuen Pflege der guten Marie, wurde das Anfangs schwache Kind bald kräftig und stark. — Die täglich zunehmende Munterkeit und Regsamkeit des lieben Kindes, verschaffte dem Vater immer noch grössere Freude. — Wie eine junge Frühlingsrose sich entwickelt, von Tag zu Tag weiter aufgeht, — und noch schöner und lieblicher wird, so wuchs der kleine Gebhard zum muntern und holden Knaben heran. —

§. 5.

Fortsetzung.

So viel Sorge der edle Graf Uzo verwandte, bey seinem lieben Gebhard schon von den ersten Lebenstagen an den Grund zu legen, daß aus demselben ein gesunder und kräftiger Mensch dem Leibe nach werde, so lag ihm doch die Bildung des Geistes noch mehr am Herzen. „Der Leib, sagte er: ist wegen der Seele da, diese ist also das Edlere. Die Bildung seines Leibes fordert große, die Bildung der Seele die gröste Sorge. — Der Mensch soll gesund und stark dem Leibe nach, aber noch viel mehr verständiger, gut und fromm seiner Seele nach werden. — Er ist nach Gottes Bild geschaffen, und er soll auch wahrhaft Gottes Ebenbild werden!“

»Kinder nehmen fast immer, wenn man nicht entgegenarbeitet, schon in den frühesten Jahren Unarten an sich, bevor man ihnen sagen kann, daß es Unarten sind, und bevor sie auch nur verstehen, was Recht oder Unrecht ist. Dieß wußte der Graf, und handelte auch darnach.

Eigensinn und Trotz sind die ersten Fehler, die man bey Kindern schon im zweyten und dritten Jahre beobachten kann, und die, wenn sie nicht frühe genug gebrochen werden, wie das wild aufwachsende Schoß, — den jungen Baum auf immer verderben.

Eines Tags war der Graf in der Kin-

derstube, und freute sich der Munterkeit seines kleinen Gebhards. Von ungefähr sah dieser ein glänzendes Messer auf dem Tische; streckte seine Händchen darnach aus, und wollte es haben; als es ihm aber nicht gegeben wurde, fieng er an, sehr unruhig zu werden, mit den Händlein um sich zu schlagen, und zu schreyen. Die zu gutherzige Marie wollte ihm das Messer geben, um es nun doch zu beruhigen. — Nein, sagte der Graf, das darf nicht geschehen, — nahm das Messer, und legte es weg. Das Kind wurde noch ungehaltener und zorniger. Marie wollte demselben, um es nur doch zu beruhigen, etwas anders geben; — auch das, sagte der Graf etwas heftig, und einen ernsten Blick auf das Kind werfend, soll jetzt nicht geschehen! — Die sanfte Marie erwiederte: O Herr, zörnen sie nicht über das Kind, es versteht's ja noch nicht, daß es fehlt, oder unrecht hat! — Das ist nur so wahr, sprach der Graf, daß es dieses noch nicht versteht, wenn man aber seinem Trotz und Eigensinn nicht schon jetzt widersteht, so wird selber einwurzeln, und später schwer wegzubringen seyn. Wird demselben jetzt alles gestattet, und nach seinem Willen gethan, so wird es immer Alles nach seinem Willen verlangen, und durch Weinen, Trotz und Zorn zu erhalten suchen. Das Kind versteht freylich noch nichts, aber kann doch schon den lieblichen und unwilligen Blick — die sanfte und ernste Ansprache un-

terscheiden, — durch dieses kann man selbes sein Unrecht empfinden lassen und abgewöhnen, bevor es solches verstehen kann. Merke dir das sehr wohl, gute Marie, und handle ja immer in Allem darnach. Liessen wir Troz und Eigensinn am Kinde aufkommen, so wäre der Grund zu tausend andern Fehlern gelegt.«

Während dieses Gespräches ward das Kind wieder ruhig, und lächelte wieder, der Graf gab ihm auch einen lächelnden Blick, und gieng weg.

Marie war nicht eine von jenen eigensinnigen Weibspersonen, welche keiner vernünftigen Erinnerung Gehör geben, sondern Alles nach ihrem eigenen Kopfe fortmachen. Sie bemühte sich endlich die Erinnerung des Grafen in Ausübung zu bringen. — Manchmal, wenn das Kind getragen seyn wollte, und sie es nicht sogleich auf ihre Arme nahm, und dann dasselbe ungestümm weinte, warf sie ihm nur einen ernsten Blick zu, und ließ es, wenn es kein anderes Bedürfniß hatte, weinen und toben, erst dann, wenn es ruhig ward, nahm sie es auf den Arm. — So handelte sie in jedem andern ähnlichen Falle. Wehe that es dann wohl ihrem sanften Herzen, den kleinen Liebling weinen zu hören, und unbefriedigt zu sehen, sie sagte sich aber: „dieser kleine Schmerz ist besser, als ein langes trauriges Wehe, welches einst aus Troz und Eigensinn werden würde!“

Eigensinn und Troz ist die Mutter des Ungehorsams, wie bey dem kleinen Gebhard jene sorgfältig unterdrückt wurden, so war von selbst auch diesem vorgebeugt — Ein Wort, oder ein Wink war dem Kinde genug zum freudigen und willigen Gehorsam. — Graf Uzo hatte es sich zur festen Regel gemacht, seinen Kindern nichts unüberlegterweise zu befehlen, oder zu untersagen; was er aber befahl oder untersagte, das mußte dann auch ohne Nachsicht pünktlich vollzogen, oder unterlassen werden.

Gebhard war der Liebling seines Vaters, weil er gleichsam das lezte Andenken an seine unvergeßliche Dietburga war, — er entzog aber deßwegen nicht seine Liebe seinen übrigen Kindern, und vielmehr sorgte er, daß nicht der Keim des gegenseitigen Neides in ihren Herzen aufkomme, sondern daß schon frühe wechselseitige Liebe und Verträglichkeit allen seinen Kindern eigen würde; — er sagte: „Geschwister, die sich einander beneiden, oder gegenseitig plagen, werden böse und unglückliche Menschen.“

In keinem Stücke wurde Gebhard besser gehalten, als seine Brüder, ausser wenn es sein jüngeres Alter forderte. Nie durfte er das, was seinen Brüdern gegeben ward, nehmen: und das Kind, welches bey den frohen Kinderspielen zänkisch war, wurde jedesmal vom Spiele weggenommen, und auf einige Zeit von den friedlichen Brüdern entfernt.

Ueber alles wichtig war es dem guten Grafen Uzo, seine Kinder recht frühe zur Erkenntniß und Liebe des Erlösers Jesus Christus, und seiner hl. Lehre, und zu wahren Frömmigkeit zu bringen. — Für diesen wichtigsten Theil des Unterrichtes und der Erziehung, wünschte er eine redliche und verständige Mithilfe zu haben, und er fand sie auch wirklich durch seinen braven Schloßkaplan — einen frommen Priester. Und ihr — Eltern! — findet diese Mithilfe in der Kirche und in den Schulen. — Wehe euch, wenn ihr sie nicht treu benützet!

Kaum war Gebhard so weit herangewachsen, daß er reden konnte, und die Dinge, welche alle Tage vor seinen Augen waren, kannte, und zu benennen im Stande war, so machte der gute Priester denselben aufmerksam auf das, was er täglich durch die liebevolle Sorge seines Vatrs Uzo erhalte. — Oft rief der holde Knabe mit heftiger Gemüthsbewegung aus: O der liebe Vater! — wie gut ist es für mich, daß ich ihn habe! und wenn dann bisweilen der Vater gerade auch zugegen war, so lief er mit ungestümmer Freude zu ihm hin, faßte ihn an, und sprach: „O Vater! du bist doch recht gut! ich danke, — danke dir! ich will thun, was der Lehrer mir sagt: dich lieben, — und dir folgen.“

Eines Tages, — es war an einem schönen, hellen Morgen, als eben die Sonne

aufgieng, — führte der freundliche Lehrer — seinen lieben Schüler ins Freye hinaus, setzte sich mit ihm auf eine Wasenbank, und fieng folgendes Gespräch an:

Lehrer. Gestern sagtest du es deinem guten Vater wieder, daß du ihn von Herzen lieb habest, und daß du ihm fortan folgen wollest!

Gebhard. Ja!

Lehrer. Warum hast du ihn so lieb?

Gebhard. Ey — darum, weil er mir auch so gut ist.

Lehrer. Warum willst du ihm fortan folgen?

Gebhard. Weil ich weiß, daß er von mir nichts verlangt, als was für mich gut ist.

Jetzt faßte der Lehrer den Knaben sanft bey der Hand, und sprach: „Höre Gebhard! du hast noch einen andern Vater, der dir besser ist, und es mit dir noch besser meint, als der Vater, den du in unserm Schlosse hier kennst!

Gebhard. Noch einen andern Vater?

Lehrer. Ja, einen andern, ohne den dein Vater nicht wäre, und ohne den auch du nicht wärest; — ohne den dir dein Vater nicht gut seyn, und auch nichts Gutes thun könnte.

Gebhard. Lieber Lehrer, — wo ist denn dieser Vater? zeige mir ihn doch, oder führe mich zu ihm!

Lehrer. Das kann ich nicht. — Er ist überall, aber wir können ihn doch nicht sehen.

Gebhard. Ich kann aber doch meinen Vater, wenn er bey mir ist, sehen, — warum dann den Vater, von dem du mir sagst, nicht auch?

Lehrer. Weil er nicht einen Leib hat, wie dein Vater, oder wie ich und du. Jetzt kannst du das nicht verstehen, aber bald sollst du mehr davon fassen.

Gebhard. Ich möchte ihn aber doch recht gern kennen!

Lehrer. Dem Gesichte nach ihn kennen, wie du mich kennst, das kannst du nicht, weil du ihn nicht sehen kannst. Aber das will ich dich erkennen lehren, wie gut, wie liebevoll und wie mächtig er seye.

Gebhard. Weißt du das, lieber Lehrer?

Lehrer. Ja ich sehe und erfahre es alle Tage, und auch du kannst und sollst es jetzt alle Tage sehen und erfahren. —

Die freundliche Sonne, die jetzt so schön aufgeht, die schönen Wälder, die da um uns herum sind, — die grünen Felder, die da unter uns im Thale liegen, — das große Wasser dort, welches du mit deinem Auge nicht übersehen kannst, und die Bäche, welche darein fließen, — das Alles hat dieser Vater gemacht! und die schönen Blumen, die da vor unsern Augen sind; und die Vögel, die so fröhlich um uns her singen, sind auch von ihm.

Gebhard. Solche Sachen kann mein Vater wohl nicht machen.

Lehrer. Nein, das kann er nicht; und ich und du können es auch nicht; kein Mensch kann es; und alle Menschen mit einander können es auch nicht. Aber dein unsichtbarer Vater kann Alles, was er nur will. — Eben dieser hat deinem Vater, und dir und mir, und allen Menschen das Leben gegeben. — Daß wir so fröhlich und munter seyn können, das macht er. Was wir alle Tage essen und trinken, das giebt er uns.

Gebhard. Du sagtest mir aber doch so oft, daß Alles mein Vater mir gebe!

Lehrer. Ja, dieser könnte es dir auch nicht geben, wenn er es nicht von dem unsichtbaren Vater erhielte, — Alles hat dein Vater von diesem!

Gebhard. O dieser unsichtbare Vater muß auch recht gut seyn! — Sage mir doch auch, wie er heisse? heißt er auch Graf Uzo, wie mein Vater?

Lehrer. Nein! wir nennen ihn — Gott, — oder den Vater im Himmel.

Gebhard. Lieber Lehrer! ich habe diesen Gott nun auch recht lieb; — wenn ich es ihm doch auch nur sagen könnte, daß ich ihn lieb habe!

Lehrer. Das kannst du!

Gebhard. Ich sehe ihn ja nicht!

Lehrer. Er ist doch bey uns da, und hört, was du sagst, — und wenn du es nur

im Herzen denkst, so weißt und versteht er es schon. — Der liebe Gott weißt und hört, und sieht Alles.

Während der Lehrer dieses sprach, kam Graf Uzo mit seinen andern Söhnen auch herzu. Der kleine Gebhard lief ihm hüpfend entgegen, und sprach: Lieber Vater, — was mir doch der Lehrer gesagt hat!«

Vater. Was hat er dir gesagt?

Gebhard. Daß ich noch einen andern Vater habe!

Vater. Welchen?

Gebhard. Den lieben Gott. Dieser soll auch recht gut seyn, Alles machen können, und gar Alles wissen.

Vater. Ja, meine Kinder! der liebe Gott ist besser als alle Menschen. — Alles, was ihr überall seht, das hat Er gemacht. — Was wir alle Tage Gutes haben, das ist von Ihm. — Er ist überall bey uns. — Er hört unsere Reden, weißt unsere Gedanken, und sieht, was wir thun. — O Kinder! machet Ihm — diesem lieben Gott — immer recht viele Freude!

Gebhard. Vater! wie können wir das?

Vater. Wenn ihr Ihn in euerem Herzen recht lieb habet, und immer thut, was ich und euer Lehrer euch sagen.

Nun faßte der Graf den kleinen Gebhard bey der Hand, und sprach: „dir werden ich und dein lieber Lehrer nun auch, wie deinen Brüdern, alle Tage mehr von dem lieben

Gott sagen, damit du es recht erkennest, wie ein lieber, guter und mächtiger Vater Er seye.“

Der Lehrer richtete jetzt seine Augen aufwärts, und sprach mit bewegter Stimme: „Ja, — Gott! du bist der beste Vater uns Allen!“

Der Graf sowohl, als der Lehrer liessen sich es nun sehr angelegen seyn, dem jungen Gebhard täglich bessere Erkenntniß von Gott, dem guten Schöpfer, und Vater aller Menschen beyzubringen. Täglich wurde er nun auf die Werke, — und durch diese auf die Macht, Güte und Heiligkeit Gottes aufmerksam gemacht. Mit der wachsenden Erkenntniß Gottes vermehrte sich auch die Freude und Liebe zu ihm in dem Herzen des guten Knaben. Oft wenn der Lehrer sich von Gott mit ihm wieder unterredet hatte, brach er — indem seine Augen zum Himmel gerichtet, eine Freudenthräne fallen ließen, in die Worte aus: o der liebe, gute Gott! — der liebe gute Vater der Menschen!

Gebhard wurde jetzt gewöhnt, oft an den guten Gott zu denken, — nach jeder genossenen Gabe Gottes, seinen Blick dankbar auf den guten Geber zu richten, das heißt: Gebhard wurde jetzt an das Gebeth gewöhnt, welches bald auch die größte Freude seines Herzens wurde. Es war recht rührend, wenn der gute Knabe z. B. am Morgen seine kleinen gefalteten Händchen und die Augen zum Himmel erhob, und sprach: „Ich habe

wieder recht gut geschlafen; — ich bin wieder recht kräftig und munter, und das hast du, lieber Vater — da im Himmel oben — mir gethan! O ich danke dir!" u. s. w.

Der Lehrer erzählte dem Kleinen nun bald auch die Geschichte: — Wie der allmächtige Gott alle Dinge, und auch den Menschen erschaffen habe, wie Er — als der beste Vater, durch alle Jahrhunderte für die Menschen gesorgt habe. — An dieser Geschichte hatte Gebhard sehr große Freude; — er faßte oft des guten Lehrers Hand, sah ihn bittend an, und sprach: „o erzähle, — erzähle mir wieder davon, wie es der liebe Gott mit den Menschen gemacht habe!"

Mit sichtbarer Bestürzung hörte Gebhard die Geschichte der ersten Sünde, und des Falles, der von Gott so gut geschaffenen Menschen, wurde aber hoch erfreut, als er hörte, der barmherzige Gott habe seinen eigenen Sohn Jesus, zur Rettung der Menschen auf diese Erde geschickt.

Die Geschichte Jesu, die ihm der Lehrer nun auch erzählte, hörte er mit innigster Freude, und die Lehren, welche er ihm, — so viel er jetzt in seinem noch jungen Alter fassen konnte, — erklärte, — faßte er tief in sein Herz auf. Am liebsten hörte er seinen Lehrer von dem Knaben Jesus reden, und sagte: O, wenn ich doch nur auch ein so gutes Kind wäre! — worauf der Lehrer erwiederte, du kannst es werden, denke nur

oft an Ihn, und bethe zu Ihm: „Du lieber Jesus! hilf mir, daß ich doch auch so gut werde, wie du es gewesen bist!“

Es wurde von dem frommen Lehrer eine Abbildung des Knaben Jesus, in das Zimmer aufgehängt, in welchem Gebhard sich am meisten aufhielt. — Alle Tage stand Gebhard vor dieses Bild hin, betrachtete es, — las die darunter stehende Worte: „Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen,“ und sprach dann: ich will es auch thun, — lieber Jesus hilf mir! Wirklich wurde auch der holde Knabe Gebhard nicht nur täglich seinem Leibe nach größer und kräftiger, sondern auch immer weiser, frömmer und liebenswürdiger. Er war die Freude seines guten Vaters und seines eifrigen Lehrers, und gewiß sah auch der himmlische Vater und sein geliebter Sohn Jesus, mit Wohlgefallen auf die junge Pflanze, die so schön und hoffnungsvoll an Leib und Seele heranwuchs.

§. 6.

Gebhard zeigt Lust zum Studieren. — Er wird von seinem Vater nach Konstanz geschickt.

Die Geschichte sagt, daß die Mutter Gebhards, — die fromme Dietburga — ihr Kind, noch bevor es auf der Welt war, dem geistlichen Stande verlobt habe; dieses darf um so eher geglaubt werden, als solche Ge-

lübde in jenen Zeiten von den Eltern sehr häufig gemacht wurden.

Der Graf war mit diesem Gelübde seiner Dietburga einverstanden, und glaubte um so mehr für die Vollziehung desselben sorgen zu müssen, da er es gleichsam für den letzten Willen seiner theuren Gemahlin ansah.

Er unterredete sich deßhalb einmal mit dem Lehrer Gebhards. Dieser sagte: „Lieber Graf! es ist schön und recht lobenswerth, daß du die fromme Absicht deiner so theuern Gemahlin ehrst, du darfst aber auch sicher glauben, daß die gottselige Dietburga durch ihr Gelübd der künftigen Neigung des Kindes und dem erkennbaren göttlichen Berufe gewiß nicht entgegen seyn wollte; sie war ja so vernünftig, und wußte nur zu gut, daß nicht jeder Stand für jeden Menschen seye.“ — „Eltern können und dürfen nie ihre Kinder so ganz nach ihrem eigenen Willen für diesen oder jenen Beruf bestimmen, ihre Sorge soll das seyn, die Kinder gut und gottesfürchtig erziehen; sie, wenn einmal das gehörige Alter da ist, mit den Pflichten, Beschwerden, Gefahren und Vortheilen jener Stände, welche sie wählen können, bekannt machen, und dann es ihrer Neigung und dem eigenen Willen, und ganz vorzüglich der Führung Gottes überlassen, zu welchem Berufe sie kommen!“

Das Gelübd der frommen Mutter muß aber doch erfüllt werden, sagte der Graf. —

Der Priester erwiederte: „ich sagte es schon, lieber Graf! die gute Dietburga wollte durch das gemachte Gelübd gewiß nicht der Neigung des Kindes, und dem Willen Gottes entgegen seyn. — Zeigt es sich in der Folge nach reifer Ueberlegung, daß Gebhard nicht zum geistlichen Stande berufen ist, so bindet dich jenes Gelübd gar nicht. — Wenn du die Sache recht überlegest, so erkennest du es gewiß, daß weder Vater noch Mutter ein geltendes Gelübd für ihre Kinder machen, sondern nur fromme und wohlmeinende Wünsche äußern können."

„Gebhard hat aber doch auch jetzt schon Neigung zum geistlichen Stande," — sprach der Graf; worauf der verständige Priester antwortete: „dieß ist eine gute Vorbedeutung, daß die Neigung des Kindes mit dem Wunsche seiner besten Eltern übereinstimme; indessen ist Gebhard noch ein Kind, seine Neigung ist noch unüberlegt, und nicht so geprüft, daß auf selbe schon ein Entschluß gemacht werden dürfte. — Ist dir, guter Graf — an meinem Rathe etwas gelegen, so höre ihn: „Gebe dein Kind zum Studieren, — sorge, daß es unter guter Leitung und Aufsicht recht viel Gutes lerne, und immer tugendhaft und gottesfürchtig bleibe, und dann lasse es ruhig der Vorsehung des guten Gottes und der eigenen Ueberlegung deines Sohnes über, für welchen Stand er

sich bestimmen werde! — Der geistliche Beruf ist allerdings sehr ehrwürdig, — es ist aber auch jeder andere ehrwürdig, es kommt nur darauf an, daß der Mensch in jedem Stande gut seye, — und seine Pflicht erfülle."

Graf Uzo faßte nun wirklich den Entschluß, seinen Sohn zum Studieren nach Konstanz zu geben. — Als Gebhard diesen Entschluß seines Vaters vernahm, war sein Herz von Freude und Bangigkeit zugleich bestürmt. — Er freute sich, Gelegenheit zu bekommen, recht Vieles lernen zu können; — schwer war es immer, aber, wenn er an die Trennung von seinem besten Vater, von den lieben Brüdern und von dem theuren Lehrer dachte.

Die Zeit der Abreise wurde nun festgesetzt. Des Tages vor derselben, war der gute Gebhard nicht traurig, aber doch auch nicht so fröhlich, als andere Tage. — Er hielt sich noch viele Zeit bey seinem theuren Lehrer auf, und hörte mit gerührtem Herzen die guten Mahnungen, welche dieser ihm gab. — Spät am Abende, als er auch noch bey dem Lehrer war, nahm dieser ihn bey der Hand, und sprach: Gebhard! versprichst du es mir, daß du nie deines Gottes vergessen, und immer gut bleiben wollest?« — Gebhard schluchzte, ja, ich verspreche es. — Nun küßte der Lehrer, dem auch die Thränen über die Wangen herab rollten, den guten Knaben, und sagte: „so lebe wohl! Gott wird mit dir seyn!« Laut weinend gieng Gebhard fort,

und stammelte nur noch die Worte: Dank, dank — bester Lehrer!

Eben so rührend war Gebhards Abschied von seinen Brüdern. Das letzte Wort, welches er unter Thränen sprach, war: „Brüder! wir wollen gut seyn, und Gott und unserm guten Vater immer Freude machen.“

Der edle Knabe vergaß auch der guten Marie nicht, die an ihm, — besonders in den ersten Jahren — Mutterstelle vertreten hatte. „Gott wolle dir, sprach er: deine Liebe und Sorge reichlich lohnen, sollte ich dir je etwas Gutes erweisen können, so wird es meine gröste Freude seyn. — Ich will auch noch meinen Vater bitten, daß er dir recht viel Gutes thue.“ —

Als am nächsten Tage schon Alles zur Abreise fertig war, eilte Gebhard noch einmal seinem Zimmer zu, kam bald mit der Abbildung des Knaben Jesus, von welcher schon oben gesprochen wurde, zurück, und sprach: „O, bald hätte ich das Beste vergessen!“

So reis'te er nun im 10te oder 12ten Jahre seines Alters mit seinem Vater nach Konstanz ab.

§. 7.

Der Bischof Konrad wird der zweyte Vater an Gebhard.

Der Vater Gebhards hatte keine angelegnere Sorge, als seinen Sohn in Konstanz,

— wie man zu sagen pflegt, unter gute Hände zu bringen. — Eine gute leibliche Verpflegung zu finden war sehr leicht, weil der Graf Geld genug auf sein Kind verwenden konnte und wollte. Allein, es war ihm nicht einzig um gute leibliche Verpflegung zu thun, sondern er war vielmehr dafür besorgt, daß er das Kind unter solche Aufsicht und Leitung bringe, unter welcher selbes auf dem Weg des Guten erhalten, und in nützlichen Kenntnissen immer weiter gebracht würde. Er sagte sich selbst; „Gerade der Umstand, daß des Geldes nicht geschont werden darf, könnte die größte Gefahr des Verderbens für meinen lieben Sohn werden. — Er ist noch zu jung und unerfahren, als daß er sich selbst regieren, und sein Geld recht gebrauchen könnte, und ein großer Theil der Menschen ist zu geldgierig, als daß sie des Gewinnens wegen, einem jungen Menschen nicht Alles gestatten, oder denselben wohl gar zu Ausschweifungen aller Art verleiten wollten. — Je weniger ich des Geldes schonen darf, desto größere Vorsicht muß ich anwenden, daß ich mein Kind unter Pflege und Aufsicht guter und redlicher Menschen bringe, welchen das wahre Wohl desselben mehr als Gewinn des Geldes am Herzen liegt, — welche Fleiß und Rechtschaffenheit mehr als das Geld aller Welt zu schätzen wissen, und welche auch nie den unglücklichen Wahn in meinem Kinde aufkommen lassen, daß man des

Fleißes und der Tugend nicht bedürfe, wenn man der Reichthümmer genug hat.“

In dieser Ueberlegung suchte er nun sein Kind in ein Haus zu bringen, in welchem es wahre christliche Vater = und Muttersorge geniessen würde; er empfahl dasselbe auf die dringendste Weise den Lehrern, und bat, daß sie nicht zufrieden seyn sollen, wenn das Kind nur das Nöthigste thut, sondern daß sie anhaltenden Fleiß fordern: und insbesondere auch mit Vateraugen auf den Lebenswandel desselben sehen wollen.

Mit diesem Allem begnügte sich die so zärtlich sorgende Vaterliebe nicht. — Der edle Graf gieng auch zum Konstanzischen Bischofe Konrad, empfahl auch diesem seinen Sohn, und unterstützte diese Empfehlung mit dem Vorworte der Eltern des Bischofes, Grafen von Altdorf, — mit welchen er schon lange in bester Freundschaft lebte.

Eine Freudenthräne strahlte in den Augen des guten Vaters, als ihm der fromme Bischof die Zusicherung gab, daß er sich das Wohl des jungen Gebhards nach Kräften am Herzen liegen lassen, und selbst die väterliche Aufsicht über selben übernehmen wolle.

Der Graf war jetzt ganz beruhigt, und hatte in Konstanz jetzt weiter nichts mehr zu thun, er reis'te wieder nach Bregenz zurück.

Der Abschied war dem edlen Vater und dem guten Sohne gleich schmerzend. — Nachdem der Vater dem Kinde noch viele schöne

und rührende Ermahnungen gegeben hatte, so sprach er: „liebster Sohn! höre nun meine letzten Worte, — grabe sie tief in dein Herz, und wiederhole sie alle Tage: — „Vergesse an keinem Tage und an keinem Orte deines guten Gottes! — Ueberlasse dich willig der Leitung deiner guten Lehrer, und besonders des frommen Bischofs Konrad! ehre diesen als deinen Vater, überlasse dich nie dem Müssiggange, und habe nur Umgang mit wahrhaft Guten, die du bald genug vor den Bösen, die du wie ein Gift fliehen sollst, kennen wirst! — Bringe den Jammer nicht über deinen Vater, daß er eine einzige böse That von dir erfahren muß!“ — bey diesen letzten Worten nahm der Vater das schluchzende Kind in seine Arme, und küßte es. — Gebhard brachte aus dem vollen Herzen nur die Worte hervor: „Vater! — Vater! — So schieden sie von einander.

Der Bischof Konrad, war nicht einer von jenen Menschen, welche Allen Alles versprechen, — aber auch nur versprechen! Er war in der that, was er versprochen hatte — an Gebhard ein wahrer Vater.

§. 8.

Gebhard zeichnet sich aus durch Fleiß und Frömmigkeit.

Gebhard gieng in allen seinen Studierjahren auf dem guten Wege fort, auf den er durch die sorgfältige Erziehung, welche er

im väterlichen Hause genossen hatte, geführt worden war.

Dem Knaben und dem Jünglinge kann kein schönerer Lobspruch gegeben werden, als der: er ist fleißig und fromm. Gebhard verdiente denselben um so mehr, da er sich durch seinen Fleiß und Frömmigkeit vor vielen Andern, die ebenfalls hoffnungsvolle Knaben und Jünglinge waren, auszeichnete.

Er setzte sich nach der Anleitung des Bischofs Konrad eine bestimmte Tagesordnung fest, durch welche jedes Geschäft für jede Stunde des Tages bezeichnet war. — „Eine solche Ordnung der Geschäfte, sagte Konrad, ist unumgänglich nöthig, damit jedesmal das Rechte gethan, — Alles gethan, und Alles auf die gehörige Weise gethan werde. Wo diese Ordnung der Geschäfte mangelt, da entsteht Verwirrung und Unordnung in den Geschäften; es wird nicht ausgerichtet, was ausgerichtet werden soll, und die schweren oder unangenehmen Arbeiten werden dann gewöhnlich verschoben, nur halb oder gar nicht gethan.

Diese Ordnung setzte dem guten Gebhard die Stunden des Lernens, der Andacht und der Erhohlung fest, und er hielt so genau auf sie, daß er es für ein Verbrechen gehalten hätte, ohne die wichtigste Ursache nur ein einziges Mal gegen sich selbst zu nachsichtig zu seyn, und die Ordnung zu stören. — Er hatte die wichtigsten Worte des Bi-

schofs ganz beherziget: „Alles hat seine Zeit, das Gebeth muß uns Lust und Muth zur Arbeit geben, und die Erhohlungen müssen uns nach der Arbeit wieder neue Kräfte — zum neuen Gebeth und zur neuen Arbeit verschaffen.“

Unermüdet lag er, besonders als er in die Jünglingsjahre vorangerückt, und verständiger geworden war, — seinen Arbeiten ob. Er begnügte sich nicht blos seine Lehrer zu befriedigen, sondern that, so viel er nach seinen Kräften thun konnte. Er sagte sich selbst oft: „Die Jahre meiner Jugend sind von Gott dazu bestimmt, Alles das zu lernen, was mich einst zum brauchbaren Menschen machen kann. Was ich jetzt lerne, ist für das ganze Leben gelernt, und was ich jetzt versäume, ist für das ganze Leben versäumt.“

Er verrichtete seine Arbeiten nicht aus Zwang und nicht mit Ueberdruß, sondern mit wahrer Lust und fröhlicher Willigkeit. — Lernen, sagte er, ist der Beruf der Jugendjahre, und Berufspflicht muß mir das Angenehmste und Wichtigste seyn. — Er stellte sich hierin sehr gerne und sehr oft das Beyspiel Jesu vor.

Einst sagte ein Mitschüler: „Mich wundert, daß du gar so strenge seyn, und immer an deiner Arbeit, — bey deinen todten Büchern — bleiben magst! du hast ja der Reichthümer genug zu hoffen, daß du nicht durch deine Geschicklichkeit und Arbeit einst

dein Brod gewinnen mußt.“ Gebhard antwortete: „Mein Lieber! du hast die Arbeit wohl noch nie recht kennen gelernt, wenn du sie für ein verdrüßliches Ding haltest! ich muß dir gestehen: der Müßiggang allein ist mir verdrüßlich, die Arbeit hingegen, wahre Lust und Freude. — Deßwegen, weil ich Reichthümer zu hoffen habe, darf ich wohl nicht weniger arbeiten, und nicht weniger geschickt werden wollen. Der Mensch hat ja seine Fähigkeiten und Kräfte von dem guten Schöpfer nicht etwa blos deßwegen, daß er nur sein Brod damit erwerbe, sondern damit er recht viel Gutes in der Welt wirke. Kein Mensch darf sein Talent vergraben, wenn er sich nicht vor seinem Schöpfer höchst verantwortlich machen will. — Reichthümer sind bald verloren, nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeit kann uns Niemand nehmen, — die bleiben unser schönster Reichthum bis zum Tode.“

Gebhards Gottesfurcht war aufrichtig und ungeheuchelt. Zärtliche Liebe glühte in seinem jungen Herzen gegen Gott und Jesus Christus, und gegen alle Mitmenschen; — diese Liebe spornte ihn zu aller Tugend und bewahrte ihn vor Laster.

Das tägliche Gebeth war die wohlthätigste Nahrung, die er seinem Geiste nie entzog. Gerne besuchte er den öffentlichen Gotesdienst, und war durch seine herzliche Frömmigkeit Allen zur Erbauung. — Im öftern

Empfange der hl. Sakramente fand seine Seele ganz vorzügliche Kraft auf dem Wege des Guten fortzugehen, und jene Abwege zu vermeiden, auf welche die unachtsame Jugend oft so unvorsichtig sich hinreissen läßt.

Williger Gehorsam gegen die Obern und Lehrer, ernste Achtsamkeit auf alles Gute, herzliche Liebe und Gutmüthigkeit gegen Alle, reine Unschuld, liebenswürdige Bescheidenheit und Sanftmuth waren die schönen Blumen, die seinen Jugendkranz glänzend zierten. Er wurde geliebt von seinen Lehrern, und hochgeschätzt von allen Menschen. — Seinen bessern Mitschülern war er zur Aufmunterung, den Bösen und Faulen zur Belehrung. Aber auch diese konnten ihm ihre Achtung nicht entsagen. Wenn sie auch oft äußerlich in jugendlichem Leichtsinne seines Fleißes und seiner Frömmigkeit spotteten, so konnten sie doch die innere Stimme ihres Herzens nicht unterdrücken: »Wären wir doch auch so!«

§. 9.

Gebhards jugendlicher Frohsinn.

Bey seinem unermüdeten Fleiße und bey jeder ausgezeichneter Gottesfurcht war Gebhard immer ein recht munterer Knabe, und ein recht frohmüthiger Jüngling. — Freundliche Heiterkeit leuchtete beständig aus seinem Gesichte, und bezeugte den Frohsinn seines Herzens. — Jugendliche Munterkeit zeig-

te sich in seinem ganzen äußerlichen Wesen, aber doch nie Ausgelassenheit, oder zügellose Rohheit. — Es giebt Menschen, welche glauben, tugendhaft seyn, — und fröhlich seyn, können nicht neben einander bestehen. Sie irren sich aber recht sehr, gerade wahre Tugend und herzlicher Frohsinn sind die vertrautesten Schwestern. — Es ist ein eigenes Vorrecht der Tugend, daß sie wahre, innige und bleibende Fröhlichkeit verschafft, da hingegen das Laster nur von wilder, nur so oft getrübter Freude begleitet ist.

Gebhard scherzte oft und gerne mit seinen Kameraden, hatte aber immer Sorge, daß er durch seine Scherze keinen beleidige, und noch mehr Sorge, daß seine Scherze nicht unanständig seyen. — Er genoß recht gerne Ergötzlichkeiten, und war oft bey den jugendlichen Spielen und Erlustigung zugegen, hielt sich aber immer strenge an die schönen Vorschriften, die ihm der gute Bischof und seine Lehrer gaben. Er hatte diese Vorschriften aufgeschrieben, — sie hiessen so:

1.) Jeder Mensch, und insbesondere der junge Mensch darf und soll Ergötzlichkeiten geniessen, aber nur solche, welche nicht unerlaubt, oder seiner Tugend gefährlich sind.

2.) Ergötzlichkeit soll man erst nach verrichteten Geschäften geniessen, sie sollen die Seele wieder aufheitern, und die Kräfte wieder stärken.

3.) Jedes Vergnügen soll nur in Gesell-

schaft guter und rechtschaffener Menschen genossen werden.

4.) Bey Erlustigung mit Andern soll Zorn, Zank und Beleidigung sorgfältig vermieden werden.

5.) Keine Ergötzlichkeit soll zu lange dauern.

Der kurze Auszug aus diesen Vorschriften war: Ergötze dich — zur rechten Zeit, — auf erlaubte Art, — mit guten Menschen, mit Ziel und Maaß!

Bey Gesellschaften, in welchen ungestümmer Lärm, beleidigende oder ärgerliche Scherze und wilde jugendliche Ausgelassenheit herrschte, war Gebhard nie zu treffen; — noch viel weniger da, wo unordentlich gezecht, leidenschaftlich gespielt, oder schon lose Frechheit getrieben wurde.

Das reinste Vergnügen fand der edle Jüngling in Gesellschaft eines, — oder einiger guten Kameraden auf einem einsamen Spaziergange durch Felder, Wiesen, Wälder — unter den schönen Werken des guten Gottes. — Da wechselten frohe Scherze, und belehrende und erbauliche Gespräche mit einander ab.

Auf einem solchen Spaziergange blieb Gebhard einst bey einem jungen Bäumchen stehen, und betrachtete es sehr ernsthaft. — Was siehst du da? fragte sein Kamerad. Gebhard antwortete: Etwas sehr merkwürdiges! — Der Kamerad sah jetzt auch starr auf das Bäumchen hin, und sprach endlich:

Ich sehe nichts! — Nun, sagte Gebhard, so sieh doch, wie die wilden Wasserschosse so üppig da stehen, und die kleinen Fruchtschosse so schwach und mager sind, weil ihnen jene die Nahrung rauben, und sie ganz überschatten; gerade so werden beym jungen Menschen durch zügellose Ergötzungen, — durch üppige Ausschweifungen und durch unmässig genossene Freuden die edlen Fähigkeiten des Geistes unterdrückt, — die Kräfte des Leibes zerstört, und das Wachsthum des Guten, — die Früchte der Tugend — gehemmet!

Ein andersmal, als er eine Weinrebe von ihrem Stocke losgerissen, auf dem Boden liegen, die Blätter welken, und die Rebe selbst verdorren sah, sprach er: „So gienge es uns, wenn wir uns nicht immer fest an unserm Gott, und an unsern guten Lehrer fest hielten.“ — Als er bey einem jungen Bäumchen, welches in der prachtvollsten Blüthe da stand, vorbeygieng, faßte er seinen Kameraden bey der Hand, und sprach: „So — soll immer die Unschuld unsers Henzens blühen; — der fressende Wurm der Wollust soll diese Blüthe nie verderben! — Und als er den Bodensee in einem heftigen Sturme toben sah, rief er aus: „So mag's in einem Menschenherze zugehen, welches von tausend ungeordneten Leidenschaften, Begierden und Wünschen hergetrieben wird!“

So gut nun aber Gebhard war, so war er doch nicht ohne Fehler, und nicht ohne

Neigung zum Bösen, die er bekämpfen mußte. — Er erhielt deßwegen manche väterliche Mahnung und Warnung von dem Bischofe, und von seinen rechtschaffenen Lehrern. — Er nahm dieselben gutmüthig und willig auf. — Was ihm sowohl zur Besserung angewöhnten Fehler, als zur Verwahrung vor bösen Angewöhnungen half, war die genaueste Befolgung der Vorschriften, — die ihm auch sein Beichtvater gab, sehr oft erklärte, und mit väterlicher Sorge an das Herz legte. Diese Vorschriften lauteten beyläufig also: „Wache immerfort über dich selbst! — Bezäume sorgfältig deine Sinne! — Meide die Gelegenheit, insbesondere den Umgang mit Bösen! — Unterdrücke jede böse Neigung gleich im Anfange, und widerstehe dem ersten Schritte. — Denke oft, und vorzüglich im Augenblicke der Gefahr und der Versuchung, an Gott! u. s. w.“ — Jüngling! Jungfrau! gehe hin, und thue desgleichen!

§. 10.

Der Bischof Konrad liebt Gebhard zärtlich. — Er sagt den künftigen Beruf desselben vor.

Der Bischof Konrad hatte, wie uns das Vorgehende schon zeigt, gleich Anfangs schon für Gebhard wahre, väterliche Sorge. — Als er dessen gute Eigenschaften, das gute, unverdorbene Herz, die kindliche Gottesfurcht,

den Fleiß und die Rechtschaffenheit desselben immer schöner glänzen sah, schenkte er ihm die zärtlichste Liebe. Er gestattete ihm zu jederzeit den Zutritt in seine bischöfliche Wohnung, — hatte ihn sehr oft bey sich, und unterhielt sich mit ihm, wie der Vater mit seinem Kinde. Es wurde ihm manche Ergötzlichkeit — selbst im bischöflichen Pallaste verschafft. Die Fröhlichkeit des Guten hat sich vor Niemand zu scheuen, Gebhard ließ deßwegen seiner Munterkeit selbst, unter den Augen und in dem Hause des Bischofs, freyen Lauf.

Eines Tages war Gebhard auch in dem bischöflichen Pallaste, erfreute sich in jugendlichem Scherze mit einigen Andern; er glaubte nicht, daß der Bischof so eben kommen werde, setzte sich auf den bischöflichen Stuhl, und spielte in unschuldiger Freude, — den Bischof. — Auf einmal trat Konrad herein. — Gebhard war in etwas betroffen, indem er besorgte, daß dieser Scherz vielleicht etwa doch dem Bischofe mißfallen möchte; er erröthete, stieg vom Stuhle herunter, und bat den Bischof um Vergebung. — Dieser sagte mit lächelndem Munde, — gleichsam in prophetischem Geiste: „Gebhard! dieser Sitz ist eben noch nicht ganz leer, — ich lebe noch, — du wirst ihn zwar einst auch einnehmen, aber doch nicht gerade nach mir!“

Der Bischof nahm übrigens diesen Vor-

fall so gar nicht übel, daß er sich gerade demselben noch eine längere Zeit mit Gebhard freundlich unterhielt. — Des frommen Bischof's zärtliche Liebe gewann Gebhards gänzliches Zutrauen. — Mit ganzer Seele und mit unbeschrenkter Offenheit hieng dieser an dem guten Führer, den er seinen Vater nannte, — wie seinen Vater ehrte, und für den er oft, — auf seinen Knien liegend — zu Gott um alles Gute innbrünstig flehte.

Einst wurde Gebhard von seinem Vater, dem Grafen von Bregenz besucht: — beyde — Vater und Sohn — waren beym Bischofe Konrad. — In dem Gespräche, welches da vorgieng, nannte Gebhard den Bischof — Vater, — besann sich aber sogleich, daß dieses seinem Vater, dem Grafen — mißfallen dürfte, er sah ihn deßwegen etwas betroffen an. Der Bischof und der Graf beobachteten dieses, und nun sagte der Graf: „Mein Sohn! O ich theile recht gerne den schönen Vaternamen mit dem, der mit so edler Großmuth mit mir Vaterliebe und Vatersorge theilt.“

§. 11.

Gebhard entschließt sich zum geistlichen Stande, und bereitet sich würdig zu selbem vor.

Gebhard hatte nun eine Verstandesbildung erlangt, so gut sie in jenen Zeiten nur immer erhalten werden konnte, und eine Her-

zensbildung, welche in unsern Zeiten immer seltener sichtbar wird. — Er war jetzt auch in seinem Alter so weit vorgerückt, daß er einen festen Entschluß für seine künftige Bestimmung fassen sollte. — Er hatte große Hochschätzung für den Priesterstand, und Neigung auch selbst in denselben zu treten. — Allein, er wollte dieser Neigung nicht blindlings, ohne vorgegangene reife Ueberlegung folgen. — Er sagte: „Es kommt bey einem so wichtigen Schritte nicht einzig auf die Neigung, sondern ganz vorzüglich darauf an, ob man solche Eigenschaften an sich finde, welche zur Erfüllung aller Pflichten, und zur Uebertragung aller Beschwerden dieses oder jenes Standes nöthig sind!“

Auch an Gebhards Standeswahl nahm der Bischof Konrad väterlichen Antheil; er leitete dieselben zwar nicht selbst, wies aber dem Jüngling einen erfahrnen und gottesfürchtigen Mann an, welcher diese wichtige Leitung auf sich nehmen sollte. Er sagte: „Ein junger Mensch mag noch so geschickt und gut seyn, so ist er doch nicht erfahren genug, daß er sich selbst in diesem bedeutenden Geschäfte ganz überlassen werden dürfte. — Hier ist's mehr, als in jedem andern Stücke wahr: guter Rath ist Goldes werth!“

Als Gebhard zum erstenmale zu seinem braven, vom Bischofe angewiesenen Führer kam, sprach dieser: „Guter Jüngling! du

wirst mir in einer Angelegenheit zur Leitung anvertraut, welche für dich die wichtigste ist, indem von derselben dein ganzes künftiges Wohl oder Wehe, und das Wohl oder Wehe vieler deiner Mitmenschen abhängt. — Tritt der Mensch in den Stand ein, in welchen er nach redlicher Prüfung von der guten Vorsehung berufen zu seyn glauben darf, und wirkt er dann in diesem Stande mit redlicher Treue, was er wirken kann und soll; o so ist er dem fruchtbarsten Baume im besten Ackerfelde gleich! — wahrhaft glücklich für sich, — und zum reichen Segen tausend Andern. — Laßt sich aber der Mensch von unüberlegter, nur sinnlicher Neigung in einen Stand hineinreissen, so wird er in selbem gewiß nicht treue wirken, und er ist dem verderbenden Unkraute gleich, welches keine Frucht bringt, sich selbst zerstört, und rings um sich herum jede Pflanze verderbt. — Ein solches Unkraut, mein Lieber! sollst und willst du nicht werden! Ich darf also glauben, daß du dich in der so wichtigen Wahl mir ganz anvertrauest, — dein Herz in jedem Falle mir aufrichtig öffnest, — und redlich meiner Führung folgest! — Bey diesen Worten faßte er Gebhards Hand, — dieser drückte sie, und sprach: das werde ich gewiß thun, als mir alles daran liegt, den wahren, Gott gefälligen Beruf zu finden."

Der Führer sprach nun weiter: „diesen Beruf werden wir gewiß finden; flehe nur zu

Gott, und ich will mit dir zu Ihm flehen, daß er deinen Führer in seiner Leitung, und dich in deiner Ueberlegung mit Hilfe von oben unterstütze, und dann in dir die Neigung zu jenem Stande herrschend werden lasse, in welchen seine ewige Weisheit dich berufen hat." — Er fragte nun: für welchen Stand hattest du bisher vorzügliche Neigung? Und als Gebhard antwortete, daß er sie für den geistlichen Stande habe, sagte er: „Der geistliche Stand ist allerdings sehr ehrwürdig; es läßt sich in selbem unendlich viel Gutes wirken, aber nur dann, wenn man in selben berufen ist. — O, wehe denen, welche unberufen in diesen Stand sich eindrängen, oder eingedrängt werden, sie sind namenlos unglücklich für sich selbst, und bringen namenloses Elend über Andere! — Sehr ehrwürdig ist der Beruf des Priesters, aber es fordert starke Schultern, alle die Pflichten zu erfüllen, und alle die Beschwerden zu tragen, die mit demselben verbunden sind. — Unsere Ueberlegung wird es uns zeigen, ob diese Neigung in dir bleiben werde."

»Kennst, oder weißt du, in Bezug auf deinen künftigen Beruf auch den Willen deines Vaters? fragte jetzt der Führer weiter, und setzte bey: nicht als wenn wir uns durch diesen leiten lassen dürften, sondern damit wir aller Gefahr einer fremden Neigung zu folgen — ausweichen können. — Gebhard zog

einen Brief aus seiner Tasche, und sprach: mein bester Vater hat sich so erklärt — „Mein Sohn! welchen künftigen Beruf du wählen wollest, das überlasse ich einzig dir. Suche dir einen geschickten Rathgeber, — überlege! — prüfe! — und wähle! dein Wille wird auch dann mein Wille seyn. Es liegt mir nichts daran, welchen Stand du antretest, aber daran liegt meinem Vaterherzen Alles, daß du in deinem Stande rechtschaffen seyest, und recht viel Gutes wirkest!“ u. s. w.

„O, dächten doch, rief jetzt der fromme Führer aus, alle Eltern so in Bezug auf die künftige Bestimmung ihrer Kinder!“

In der wirklichen Ueberlegung hielt sich der verständige Führer an folgende Vorschriften:

Jeder Mensch ist von Gott in jenen Stand berufen, in welchem er in Hinsicht auf die Pflichten und Beschwerden des Standes, und in Hinsicht auf seine eigene Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte für sich und Andere am meisten Gutes wirken zu können glaubt. Er muß also die Pflichten und Beschwerden, Vortheile und Gefahren jener Stände, die er antreten kann, genau kennen lernen, und dann eben so genau seine eigene Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen ausforschen. Diese genaue Kenntniß und diese gründliche Erforschung führt dann von selbst zum Schlusse: „hieher tauge ich, oder hieher tauge ich nicht;“ und in den redlichen prüfenden Herzen wird Gott den Ausschlag über

jeden bleibenden Zweifel geben, durch die Neigung, welche er in selbem aufwecket, und herrschend werden läßt.

Auf diesem Wege der Ueberlegung gieng der erfahrne Führer mit dem guten Gebhard, und das Ziel war: die Wahl des geistlichen Standes, — nicht aus blinder, sondern überlegter Neigung, — aus vor und mit Gott vorgegangener Prüfung. Der weise Führer verbarg dem Jüngling nichts von Pflicht, Beschwerde und Kampf der geprüften Stände, und der Jüngling dem Führer nichts von seinen geheimsten Neigungen, Anständen und beunruhigenden Zweifeln.

Während der ganzen Zeit, der so wichtigen Wahl, hatte sich Gebhard von äußerlichen Zerstreuungen zurückgezogen, und mehr als sonst dem Gebethe gewidmet. — Sehr oft lag er auf seinen Knien und bethete: O Gott, zeige mir den Weg, den ich nach deinem heiligen Willen gehen soll!

Er verdoppelte jetzt — nach geschehener Wahl seinen Fleiß, alle Kenntnisse zu erlangen, welche sein gewählter Beruf erforderte, und die Bemühung in aller Tugend vollkommen zu werden. Er sagte sich: Einen Beruf ohne gehörige Vorarbeitung, ohne die erforderlichen Kenntnisse und guten Eigenschaften antreten, ist unaussprechlicher Leichtsinn und strafbares Verbrechen.

§. 12.

Gebhard wird Priester und Dommherr zu Konstanz.

Gebhard war jetzt für den geistlichen Stand hinlänglich vorbereitet, und hatte das Alter erreicht, in welchem er die hl. Weihungen empfangen konnte. — Der gute Bischof Konrad freute sich sehr, an ihm einen so hoffnungsvollen Priester zu erhalten, bey dem er nicht besorgen durfte, seine Hände zu voreilig einem Unwürdigen aufzulegen. — Er ertheilte ihm zuerst die sogenannten vier niedern, dann die zwey höhern Weihungen, und endlich die Priesterweihe.

Jeder Tag, an welchem Gebhard eine Weihung erhielt, war ihm ein sehr wichtiger Tag, — ein Tag der ernstlichen Betrachtung und der innigsten Andacht, und die Tage vor den Weihungen waren ihm heilige Tage der würdigsten Vorbereitung. Er sagte: „Wenn alles christliche Volk in den Quatembertagen, welches die festgesetzte Tage für die Weihungen der Priester sind, durch Fasten, Buße und Gebeth, gute und fromme Priester von Gott erflehen will, so werden wohl auch die, welche zu Priestern geweiht werden wollen, nicht ohne die beste Vorbereitung zum Heiligthume hinzutreten dürfen! — und wenn selbst der weihende Bischof vor Ertheilung der Weihungen fastet und bethet, damit Gott ihn würdig, —

und nur Würdigen, die Hände auflegen lasse, so wird wohl auch der, dem sie aufgelegt werden, sich prüfen müssen, ob er würdig seye, in's Heiligthum einzutreten. Kein Mensch soll ohne Vorbereitung ein wichtiges Geschäft unternehmen, — noch weniger ohne solche einen Stand, und am wenigsten den wichtigsten aller Stände antreten."

Die von der katholischen Kirche so weislich angeordneten Zwischenzeiten von einer Weihe zur andern, sah er gleichsam als Stufen an, auf welchen immer auch die Vorbereitung und Würdigkeit zu jeder höhern Weihe steigen sollte.

Der wichtigste Weihungstag war ihm der, an welchem er die Priesterweihe empfieng. — Lange lag er an diesem Tage in tiefer Betrachtung, und inniger Andacht vor einem Kruzifixbild auf seinen Knien, stand dann auf, und sprach; »Jesus! ich will nun eintreten in's Heiligthum, — o sende deinen göttlichen Geist über mich herab, daß er mit der Fülle seiner Gnade mich übergiesse!« Und nach empfangener Weihung flehte er: »Jesus! bester Hirt der gläubigen Heerde, du hast mich nun in die Zahl deiner Unterhirten, wie einst die Apostel, aufgenommen, — du sollst von nun an mein Vorbild seyn, welches ich nie aus meinem Sinn und Herzen verlieren will, und welches mir in meinem ganzen Wandel, in allem meinem Wirken, — in je-

dem Leiden, — und einst im Tode vor Augen schweben soll!“

Als Priester blieb Gebhard in Konstanz, genoß des täglichen Umgangs des Bischofs Konrad, welcher ihn zu vielen und wichtigen Geschäften seines bischöflichen Hirtenamtes verwendete, und endlich wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und Frömmigkeit in die Zahl der Dommherren oder Kanoniker, welche damals noch gemeinschaftlich in einem Hause lebten, aufnahm. *)

§. 13.

Gebhard zeichnet sich als guter Priester vor vielen Andern aus.

Aus dem Kinde wird der Knabe und Jüngling, und aus dem Jünglinge der Mann. Wie der Knabe, so der Jüngling, dieß zeigte uns an Gebhard die vorgehende, wie der Jüngling, so der Mann, — dieß wird uns die nachfolgende Geschichte an ihm zeigen.

Gebhard trug Gott in seinem Herzen, und ließ die innigste Liebe zu ihm in seinem ganzen Wandel, in allen seinen Werken sichtbar werden. — Diese heilige Liebe war gleichsam die Seele seines Denkens und Redens, — Alles seines Thuns und Lassens.

Seine Andacht war so herzlich und innig, so freudig und ungezwungen, wie sie nur von

*) Sie wurden fratres, aut habitores Coenobii genannt.

der reinsten Gottesliebe kommen kann. — Alle Handlungen des Priesterlichen Amtes verrichtete er mit solchem Ernste und mit solcher Würde, daß er nicht allein dem Volke, sondern auch den Priestern zur größten Erbauung wurde, und welche zeigten, daß auch sein ganzes Herz mit dem Gegenstande der hl. Handlungen beschäftiget seye.

Aufrichtige und thätige Nächstenliebe war die schönste Frucht seiner reinen Gottesliebe. — Belehren, Rathen, Mahnen, Warnen, Trösten und mit wohlthätiger Hand helfen, dieß war sein freudigstes und fortwährendes Geschäft.

An seiner eignen Vervollkommnung arbeitete er als Priester unablässig fort.

Seine Unterhaltung fand er entweder bey dem Bischofe Konrad, oder in der Gesellschaft anderer guter Priester, oder bey einem Spaziergange durch die schönen Werke der Schöpfung, — hielt aber strenge darauf, seinen Ergötzungen nicht mehr Zeit zu widmen, als die Erhohlung nothwendig machte.

Oft sagte er: „Ich weiß gar nicht, wie ein Priester täglich mit dem Göttlichen umgehen, und doch Gott nicht über Alles ehren und lieben könnte! oder wie er täglich die heiligste Handlungen verrichten, und doch in seinem Herzen kalt, und gleichgültig gegen das Heiligste bleiben könnte! — oder wie er glauben könnte, Gott zu lieben, wenn er

nicht thätigste Liebe gegen seine Mitmenschen zeigte. —

Eben so oft sprach er: »Ein Priester, der sich dem Müssiggange überläßt, hat den Geist seines wichtigen Berufes, — und ein Priester, der sich unnützen Dingen, oder gar anstössigen, oder unanständigen Unterhaltungen hingiebt, hat den Geist Christi verloren!«

Priester dieser Art hie und da sehen zu müssen, war seiner guten Seele der empfindlichste Schmerz. Doch lästerte er auch solche nicht, sondern sprach: »Der Mann muß bedauert, und nicht gelästert, — er muß mit schonender Liebe von der Irre zurückgeholt, und nicht durch Strenge oder Schmähung noch tiefer in die Wildniß hineingescheucht werden! — Traurig ist es, daß das Volk so gerne Aergerniß an dem fehlenden Priester nimmt! Der gute Christ thut das nicht, sondern denkt: „der Priester ist Mensch, zu bedauren, wenn er auf Abwege kommt; — gerade deßwegen soll jeder Christ desto eifriger zu Gott flehen, daß er den Priestern Kraft von oben gebe — in der menschlichen, schwachen Natur heilig zu wandeln.« u. s. w.

Als Dommherr war Gebhard ein treuer Anhänger, und ein eifriger, gewissenhafter Rathgeber des Bischofs. — Diesen Beruf haben nämlich die Dommherren nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, daß sie den Bischof in seiner schweren Amtsführung unter-

stützen. — Auch hier sagte er sich selbst: „Es wäre mir zur unaussprechlichen Verantwortung, wenn ich die Ehre und die Einkünfte eines Dommherrn geniessen, und dabey nicht mit der möglichsten Treue nach den Absichten des Bischofs zum Wohle der Kirche, und zum Heile der Gläubigen thätig seyn wollte."

So sehr sich nun doch Gebhard vor vielen Andern auszeichnete, so erhob er sich doch über Keinen, sondern setzte seinen schönen Tugenden durch liebvolle Bescheidenheit und ungeheuchelte Demuth die Krone auf. Er sprach: „Gott! — was bin ich, und was ich wirke, — das bin ich und wirke ich nur — durch Dich! — Ich bin bey Allem dein unnützer Knecht, ein Mensch voll Unvollkommenheit und Schwäche!"

§. 14.

Der Bischof Konrad stirbt, und Gaminolphus folgt ihm im bischöflichen Amte.

Im Jahre 974 starb der Bischof Konrad, den wir jetzt unter den Heiligen, — als vorzüglichen Patron des Bistums Konstanz verehren. — Alles war in tiefer Trauer über den Tod des guten Oberhirten, und in der tiefesten — unser Gebhard. Dieser hatte an Konrad seinen besten Vater, Wohlthäter und Rathgeber verloren. — In den letzten Stunden war er noch bey dem from-

men Sterbenden, faßte die schon mit Todesschweiß überronnene Hand, und rief mit Wehmuth und unter häufigen Thränen: „Gott! bey welchem du nun bald seyn wirst, wolle dir vergelten, was du an mir gethan hast! — So lange ich lebe, soll dein Andenken nie aus meinem dankbaren Herzen kommen!“

Konrad wurde von dem hl. Ulrich, Bischof in Augsburg, begraben.

Es wurde nun unter Leitung des hl. Ulrichs, welcher ein dreytägiges Gebeth und Fasten in dem ganzen Bisthume anordnete, zur Wahl eines neuen Bischofs geschritten. Als Dommherr mußte Gebhard auch Antheil an diesem so wichtigen Geschäfte nehmen. Er flehte deßwegen wiederholt und inbrünstig zu Gott: „Guter Gott! leite Sinn und Herz der Wählenden, daß sie nicht durch das Ansehen der Personen, oder andere blos irdische Rücksichten, — sondern einzig durch deinen Geist sich leiten lassen, daß sie jenen zum Oberhirten wählen, welcher als der Weiseste und Frömmste, der verwaisten Kirche am besten vorstehen wird. — Die Kirche ohne Bischof ist die Heerde ohne Hirten, — und mit einem Bischofe, der nicht fromm und weise wäre, — wäre sie das Schaf in der Gewalt des Wolfes.“

Die Wahl fiel auf Gaminolphus, welcher auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und für selben bestättiget wurde.

§. 15.

Gaminolphus stirbt, und Gebhard wird einstimmig zum Bischofe von Konstanz gewählt.

Gaminolphus war nur vier Jahre auf dem bischöflichen Stuhle; — er starb, und es mußte schon wieder zu einer neuen Bischofswahl geschritten werden. — Es wurde auch dießmahl das gewöhnliche Gebeth und Fasten angeordnet. — Gebhard war auch wieder unter der Zahl der Wählenden, und flehte wieder voller Inbrunst zu Gott, daß er die Wahl durch seinen Geist und Wohlfahrt der Kirche gnädigst leiten wolle.

Bey dieser Wahl war nur eine Stimme der Priester, in welche das Volk freudig mit einstimmte, und diese eine Stimme fiel auf Gebhard. — Dieser wurde zum Nachfolger des Gaminolphus im Jahre 979 gewählt.

Gebhard suchte und wünschte so wenig, daß er zum Bischofe gewählt werden sollte, daß er vielmehr vor der Wahl sehr ernstlich überlegte, welcher Andere für dieses so wichtige und schwere Amt der tauglichste wäre. — Als die Wahl wirklich auf ihn gefallen war, zog er sich zurück, und suchte durch die dringendsten Vorstellungen seiner Unwürdigkeit diesen hohen Beruf von sich abzulehnen. — Nur das Zureden der Priester, und der laute Wunsch des Volkes bewegte ihn endlich die Würde und Bürde des bischöflichen Amtes auf sich zu nehmen.

Als ihm von allen Seiten Glückswünsche

zu seinem so ehrenvollen Amte dargebracht wurden, sprach er: „Ich habe sie übernommen — die schwere Bürde eines Bischofs, — nicht weil ich wollte, sondern weil ich dem Willen der Priester, und dem Wunsche des Volkes nicht länger widerstehen durfte. — Ist dieser Wille der Priester und des Volkes nicht auch der Wille Gottes, so bitte ich, daß Gott mich sterben lasse, und jenen auf den bischöflichen Stuhl führe, den er nach seiner gütigen Vorsehung für denselben bestimmt hat. — Ich kenne die hohe Würde eines Bischofs, und weiß die Worte des Apostels: daß der etwas Gutes verlange, der das bischöfliche Amt verlangt; — ich kenne aber auch die schwere Bürde, welche mit diesem Amte verbunden ist, ich kenne die große Verantwortung, die ich einst ablegen muß, und weiß wie starke Schultern erfordert werden, diese Bürde zu tragen. — Bethet mit mir zu Gott, daß er mir Unerleuchteten Licht, und mir Schwachen Stärke gebe! Flehet mit mir zu Jesus Christus, daß er aus mir einen Hirten nach seinem Wohlgefallen — zum Heile seiner theuer erkauften Heerde mache!“

So einstimmig Gebhard zum Bischof gewählt wurde, so gab es doch einige, welche ihn seiner bischöflichen Würde beneideten, da sagte er: „O die guten Leute! — wie gerne wollte ich ihnen das gönnen, um was sie mich beneiden. — Sie sehen nur den Glanz

des bischöflichen Amtes, die hohe Ehre, die Gewalt und die Einkünfte, die mit selbem verbunden sind; — sie sehen aber nicht die schweren Pflichten, welche ein Bischof auf sich hat, die großen Sorgen, welche auf ihm lasten, — und die Rechenschaft, welche er einst ablegen muß! — Oder wenn sie mich um der vielen Gelegenheiten, Gutes zu wirken beneiden, so überlegen sie es nicht, daß eben so viele Gelegenheiten sind — das Gute zu unterlassen; oder wohl gar Böses zu stiften. — Das Amt eines Bischofs ist wohl sehr ehrwürdig, der Bischof muß sich aber durch Treue in seinem Amte ehrwürdig machen!"

§. 16.

Gebhard wird als Bischof bestättiget.

Die Wahl Gebhards zum Bischofe in Konstanz, wurde sowohl dem höchsten Oberhaupte der Kirche — dem Pabste als auch dem Kaiser angezeigt, und die Bestättigung nachgesucht.

Der Pabst Benedikt VII. vernahm es zu seiner größten Freude, daß die Bischofswahl so einstimmig, und ohne alle Unruhe vorgegangen, und daß in Gebhard ein so würdiger Oberhirt des großen Konzstanzischen Kirchensprengels gewählt worden seye. — Er ertheilte sehr bereitwillig seine Bestättigung, und gab dem neuen Bischofe in einer freundschaftlichen Zuschrift Beweise seiner grösten Hochachtung und Zufriedenheit. — Dieses war

dem Gebhard sehr angenehm, nicht so fast deßwegen, weil er dadurch so hoch geehret war: als vielmehr deßwegen, weil er die Uebereinstimmung der Oberhirten, und die Vereinigung der Glieder mit dem Haupte für das größte Glück der Kirche Jesu Christi hielt. Er sagte: „wo immer Haupt und Glieder übereinstimmen, da kann alles Gute gewirkt werden, wo sie aber nicht übereinstimmen, da muß alles Uebel erfolgen.“

Der Kaiser Otto II. nahm ebenfalls den freudigsten Antheil an der Bischofswahl Gebhards; — er war dessen Anverwandter, und wie eine alte Geschichte behauptet, auch Taufpathe. — Zum Zeichen seiner landesfürstlichen Bestättigung, übersandte er ihm Ring und Stab, mit einer dringenden Aufforderung an das Volk, daß es dem neuen Bischofe die schuldige Treue und willigen Gehorsam leisten solle. Auch dieß verursachte Gebharden große Freude, er sagte: „Wenn meine bischöfliche Regierung schon nicht eine weltliche Regierung ist, so ist sie doch in der Welt, und es wird deßwegen immer großer Vortheil für eine geistliche Leitung des Bißthums seyn, wenn ich die Zuneigung, und in nöthigen Fällen die Unterstützung der weltlichen Regenten geniesse.“

§. 17.

Gebhards Treue in seinem bischöflichen Amte.

Schon als Priester war Gebhard ein Muster

der Frömmigkeit und hoher Tugend, und noch mehr war er dieses jetzt als Bischof. — „Ich bin nun, — sprach er: auf den Leuchter gestellt, mein Licht soll Allen leuchten, soll allen Priestern, soll dem Volke zur Auferbauung seyn. — Aller Augen sind auf mich mehr, als auf jeden Andern gerichtet, schon deßwegen muß ich Alles von mir, und auch Alles von meinem Hause entfernen, was nur einem Einzigen zum Anstosse werden könnte. — Ich bin nun der Hausvater, sowohl in meinem Hause, als auch im ganzen großen Hause, des meiner Sorge anvertrauten Kirchensprengels. — Alle Hausleute sollen an mir haben — ein Vorbild erhabener Tugend, des reinen Glaubens, der ächten Frömmigkeit, der ungeheuchelten Liebe Gottes und der Menschen, der aufrichtigen Demuth, der Bescheidenheit und Klugheit, des strengsten Berufes, und der besten Ordnung in allen Dingen.“

Dieß schöne Vorbild war der neue Bischof auch wirklich. — Allen, die täglich um ihn lebten, allen Priestern und der ganzen gläubigen Heerde.

Er wählte sich gute und verständige Männer zu Rathgebern für die so vielfältigen und wichtigen Geschäfte seines bischöflichen Amtes. Er suchte sowohl durch sein eigenes Beyspiel, als durch weise Anordnungen, Belehrungen und Ermahnungen den Priestern seines Bißthums guten Sinn einzuflössen, — sie

zu einem eingezogenen Wandel zu ermuntern, und zum warmen Eifer für das Wohl der ihnen untergebenen Schafe aufzuwecken. Er sagte sehr oft: „Wenn die Hirten nicht gut sind, was wird aus der Heerde werden? — wenn die Führer irren, so müssen die Geführten ganz verirren!“

Herzlich und väterlich waren die Aufmunterungen, die er bey jedem Anlasse den einzelnen Priestern sowohl, als ganzen Versammlungen gab, aber auch hoher Ernst und heiliger Eifer erfüllte ihn, wenn er Warnungen ertheilen mußte.

Ohne Unterlaß war er für die Wohlfahrt seiner gläubigen Heerde beschäftiget. Täge und Nächte brachte er in der Ueberlegung zu: wie er des Guten immer mehr zu Stande bringen, und des Bösen immer mehr ausräuten, wie er Glauben, Tugend und Frömmigkeit in seiner Kirche vermehren, und verderbende Mißbräuche und rohe Sittenlosigkeit immer mehr hindern könnte. — „O es ist — sagte er: des Unkrautes so viel in dem Acker, den Gott zu bearbeiten mir übergeben hat, ich darf wohl mein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis ich soviel zur Wegräumung desselben gethan habe, als nur immer in meinen Kräften steht!“

Täge und Nächte lang hielt er an im Gebethe für das Wohl seiner Kirche. „O Gott! rief er oft zum Himmel, — hilf du! — segne du! — sonst ist all mein schwaches Bemühen fruchtlos.“

Seine bischöflichen Amtsgeschäfte verrichtete er mit solcher Frömmigkeit und Würde, daß auch die Unachtsamsten und Leichtsinnigsten zur Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gegen das Heilige — hingerissen wurden.

Der glücklichste Tag war dem edlen Hirten der, an welchem am meisten Gutes für das Wohl seiner ganzen Heerde, oder einzelner Schäflein geschehen war, — und der tiefste Schmerz seiner Seele das, wann er vernehmen mußte, daß nur ein Einziges irre gegangen seye.

§. 18.

Fortsetzung.

Seinen Hausuntergebenen war Gebhard nicht nur, wie ich oben schon bemerkte, Vorbild der Tugend, sondern auch in jeder andern Hinsicht ein wahrer Vater; — liebvoll, schonend und gütig gegen Alle, — bereit zu helfen und zu trösten; wo nur Hilfe und Trost nöthig war, und angenommen werden wollten. Jedermann hatte Zutritt zum Bischofe, und durfte offen seine Anliegen vortragen. — Sehr oft, und am liebsten hatte er jüngere Geistliche, oder solche um sich, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten. — Er wußte wohl, was der öftere Umgang mit dem guten Bischofe Konrad, seine freundschaftliche Unterredungen, und seine väterliche Aufmunterungen an ihm selbst gewirkt hatten; — er

wollte gerne auch Andern werden, was Konrad ihm gewesen war, „dieß ist auch," sagte er: „die schönste Vergeltung, die ich demselben auch nach seinem Tode noch leisten kann. Weiß Gott, was aus mir geworden wäre, wenn der gute Bischof mich nicht so gütig geleitet hätte, und eben deßwegen kann auch aus so manchem Jüngling nichts Gutes werden, weil keine liebvolle u. erfahrne Hand ihn führt."

Als Erbe mehrerer bedeutender Herrschaften, und als Bischof von Konstanz, hatte Gebhard auch weltliche Herrschaft über viele Unterthanen. Auch diese Alle hatten an ihm mehr einen guten Vater, als einen strengen Herrn. Seine Anordnungen zielten nur auf das Wohl der Untergebenen, und nie bloß auf den eigenen Vortheil; seine Forderungen waren nicht nur gerecht, sondern immer sehr schonend und gütig. — Er hob manche drückende Beschwerde der Unterthanen auf, als wie z. B. den sogenannten Sterbfall — den Bewohnern jenseits des Rheins, in der Gegend, die er gegen seine Zurzachische Herrschaft im Jahre 983 von Rheinau an sich getauscht, und in der er das Kloster Petershausen, von welchem weiter unten die Rede seyn wird, erbaut hat.

Eben so gütig war er auch gegen seine Kriegsleute, deren er aber nie bedurfte. Es war nach dem Geiste jener Zeiten nicht ungewöhnlich, auch Bischöfe im Kriege zu sehen, — allein, die Geschichte weiß nichts

dieser Art von Gebhard. Seine schöne Seele war nicht bestürmt von den niedrigen Leidenschaften der Zwietracht, Rachsucht und Eroberungssucht, sondern hatte den Geist Jesu, welcher ist ein Geist der Liebe und des Friedens. — „Ein Bischof, sagte er oft: soll nie Wunden schlagen, sondern nur Wunden heilen! — soll nur Krieg führen durch Lehre, Mahnung, Warnung, weise Anordnungen, Beyspiele und Gebeth gegen das Böse.

Ein solcher Bischof, — ein solcher Oberherr mußte verehrt und geliebt werden, und Gebhard ward es wirklich von seiner ganzen Heerde, — von allen Unterthanen.

§. 19.

Gebhard ist Vater der Armen.

Schon von früher Jugend an war Gebhards Herz zum Mitleiden gegen Nothdürftige sehr geneigt. — Es war für ihn ein Anblick, der seine ganze Seele bewegte, und ihm manche schöne Thräne auspreßte, wenn er von Noth und Armuth gedrückte Menschen vor sich sah, und ihren Jammer erfahren mußte. Oft bat er seinen guten Vater für die Armen um Hilfe, und oft ließ der Vater diese Hilfe durch sein mitleidiges Kind reichen; dieß war dann eine Freude für das edle junge Herz, welche es mit keiner andern vertauscht hätte. — Sein wohlthätiger Sinn verminderte sich in den spätern Jahren nicht, sondern vermehrte sich, —

aber mit der Veränderung, daß er jetzt den Unterschied zwischen Arm und Arm bemerkte, und nach diesem Unterschiede seine Wohlthätigkeit vorzüglich einrichtete. „Der Mensch, sagte er: welcher nichts hat, weil er nichts haben will, — der zu faul ist, durch Fleiß und Arbeit sich etwas zu verschaffen, oder das, was er hat, leichtsinnig verschwendet, ist nicht wahrhaft arm, er verdient weder Mitleid noch Unterstützung! — Es giebt derer so viele, die lieber herumirren, und ihren Mitmenschen beschwerlich fallen, als daß sie die von Gott erlangten Kräfte und Geschicklichkeit zur ehrlichen Erwerbung ihres Unterhaltes anwenden wollen; — denen Müssiggang und Lüderlichkeit lieber ist, als Arbeit und Rechtschaffenheit. — Solche Menschen unterstützen — wäre großes Unrecht, es würde dadurch ja nur Lüderlichkeit und Müssiggang, der ohnehin aller Laster Anfang ist, befördert. Derley Menschen sollen gerade dadurch, daß sie keine Unterstützung erlangen, genöthigt werden, sich selbst Stütze zu werden!“

Arme und Nothleidende, welche sich selbst auf keine ehrliche Weise zu helfen im Stande sind, diese sind es, in welchen Christus selbst gespeiset, getränket, gekleidet, getröstet und beherberget wird. — Solche ohne Hilfe lassen, wäre wohl die gröste Versündigung!

Gegen solche — wahrhaft Arme — war Gebhard ein Mitleidiger Vater. Nichts war zu viel, was er für sie thun sollte und konn-

te. Er speiste sie sehr oft in seiner eigenen bischöflichen Wohnung, und unterstützte sie auf alle ihm mögliche Weise.

Seiner väterlichen Güte hatten sich ganz vorzüglich zu freuen, Wittwen und Waisen; er handelte so ganz nach dem Ausspruche des Apostel Jakobs: „Sich der Wittwen und Waisen annehmen, ist wahrer Gottesdienst.“

Sehr oft sagte sich der fromme Bischof: „Gott hat mir Vermögen und reiche Einkünfte nicht gegeben, damit ich reich seye, — sondern damit ich denen, die es bedürfen, reichliche Unterstützung reichen könne. Ich gebe irdische Güter daran, die mir aber Gott einst mit ewigen ersetzen wird.“

Am glücklichsten schätzte er sich, wenn er durch seine Unterstützung junge Menschen dem Müssiggange entreissen, und ihnen helfen, oder Gelegenheit verschaffen konnte, gute und nützliche Menschen zu werden. — „Mich jammert,“ seufzte er oft: „die junge Pflanze, welche nur deßwegen verdirbt; weil sie nicht gepflanzt wird.“

Es fehlte nicht, daß Gebhard ungeachtet seiner milden Güte oft des Geitzes und der Hartherzigkeit beschuldiget wurde, wenn er gegen Nothleidende, die es aber nur wegen Faulheit und Müssiggang waren, nicht so freygebig war, als sie es erwarteten. Da sagte er dann: „Gott weißt meine Absicht, — er wird mich einst anders, als die Menschen richten!“

§. 20.

Gebhard behauptet seine våterliche Erbschaft, und wird sehr reich.

Bey Lebzeiten des Bischofs Konrad, als Gebhard noch Dommherr war, starb der Graf von Bregenz — Gebhards Vater. Die Reichthümer, welche er hinterließ, waren sehr groß. Er hatte viele Herrschaften am Bodensee und am Rheine besessen, die nun als Erbtheil an seine Söhne übergiengen.

Gebhard war in tiefster Trauer mit dem Andenken an seinen verstorbenen — so guten Vater, seine Brůder hingegen mehr mit der Theilung der våterlichen Erbschaft beschåftiget. Nach verschiedenen Zwistigkeiten, welche unter diesen selbst vorgegangen waren, verståndigten sie sich endlich mit einander dahin, daß sie ihren Bruder Gebhard ganz von der våterlichen Erbschaft ausschliessen wollten, weil er geistlich wåre, — seine hinlångliche Versorgung schon håtte, und deßwegen keiner weitern Reichthümer bedůrfte. — Ihre Sucht nach Reichthümern ließ sie nicht daran denken, daß es hier nicht darauf ankomme, was ihr Bruder schon habe, sondern was ihm rechtmåßiger Weise gebůhre! — So macht es der Geiz immer: er sucht nur zu erlangen, ohne sich darum viel zu bekůmmern, ob die Wege, auf welchen er es erlangen will, gerecht oder ungerecht seyen!

Als Gebhard diese ungerechten Anschlåge

seiner Brüder vernahm, war er sehr betroffen, mehr über den Geiz und Ungerechtigkeit derselben, als über den ihm zugedachten Verlust der väterlichen Erbschaft. — Er gieng ernstlich mit sich selbst, und mit dem Bischofe Konrad zu Rath, was er thun, und wie er sich gegen seine Brüder benehmen wollte. — Er sprach: „Wäre meinen Brüdern mein Erbtheil nöthig, — o, wie gerne wollte ich es ihnen überlassen! — Da sie aber ohne dieses der Reichthümer sehr große erhalten, so darf ich auch meinen Theil an mich ziehen. — Ich bedarf zwar selben für meine Person nicht, aber ich kann so Vieles zum Guten wirken, was von meinen Brüdern schwerlich mit selben gewirkt werden würde. Sie verrathen durch ihre ungerechte Anschläge, daß sie dem Mamon dienen, und diesem und Gott zugleich zu dienen, ist ja nicht möglich!«

Dieses stellte er nun auch seinen Brüdern vor, und wendete Alles an, auf dem Wege der Güte zu erhalten, was ihm nach Recht gebührte. — Allein, die Brüder blieben standhaft auf ihrer Weigerung. — Sie hatten Gebhard's Erbtheil auch wirklich bereits schon unter sich getheilt, und jeder derselben freute sich mit ungerechter Freude des erlangten Vortheils. Anstatt durch Güte etwa das zu erlangen, was ihnen nicht gebührte, machten sie demselben die bittersten Vorwürfe über Habsucht und Geiz. Gebhard versuchte nun noch Alles, seine Brüder auf gütliche Wei-

se zu anderer Gesinnung zu bringen. Als er aber alle Bemühung fruchtlos sah, forderte er mit Ernst und Nachdruck sein väterliches Erbgut. — Die Brüder sahen sich endlich gezwungen, dasselbe abzutreten, und ihm zu überlassen.

Dieser Zwist mit seinen Brüdern fiel Gebhard schwer, weil er friedliebend war. Er beruhigte sich aber damit, daß er zuerst auf alle mögliche Weise durch Güte gesucht habe, was er nachher durch strengen Ernst zu erlangen genöthiget war. — Er gab während des ganzen Vorganges seinen Brüdern viele ernste Erinnerungen, daß sie sich von dem Glanze der vergänglichen Reichthümer nicht bethören, und durch selbe die Hoffnung der ewigen Güter verlieren sollen u. s. w. Wo dein Saß, da dein Herz!

§. 21.

Gebhard behaltet die erlangten Reichthümer nicht für sich.

Kaum war Gebhard zum Besitze des großen väterlichen Erbtheils gelangt, so zeigte er esin der That, daß er selbes nicht aus Geitz für sich selbst, sondern zu weit edlern Zwekken gesucht habe. — Viele, welche das Glück des Menschen nur nach den Reichthümern schäßen, priesen ihn glücklich, und berechneten die Vergnügen, den Glanz und das Wohlleben, welches er sich nun verschaffen könnte. Er selbst hingegen war jeßt in seinen Gedanken nur damit beschäftigt, wie er durch seine Reichthümer das meiste und blei-

bende Gute stiften könnte. „Meine Reichthümer, sagte er: sind auch ein Talent, welches mir Gott gegeben hat, ich darf dasselbe nicht, wie der träge Knecht im Evangelium, unnütz liegen lassen, noch viel weniger, wie der verlorne Sohn verschwenden! — Ich muß es auf Gewinn anlegen, — auf Gewinn für Gottes Ehre, für das Heil der Gläubigen, und meiner eigenen Seele. — Gott hat mir mehr gegeben, als vielen Andern, er wird aber auch mehr von mir fordern, als von Allen, denen er nicht so viel gegeben hat. — Niemand in der Welt hat Reichthüner von Gott erhalten, bloß deßwegen, damit er sie habe, noch viel weniger, damit er sich durch selbe nur Wolleben verschaffe, sondern damit er des Guten so viel wirke, als er nur wirken kann. — Der Reiche ist reich, damit er die Stütze des Armen und Dürftigen werde; und zum allgemeinen Wohl thue, was der minder Reiche zu thun nicht im Stande ist.«

Von dieser wahrhaft christlichen Gesinnung geleitet, widmete er seine Erbschaft einer dreyfachen Bestimmung; nämlich 1tens der Herstellung eines anständigen Einkommens der Bischöfe zu Konstanz, 2tens der Vermehrung und Besoldung des bischöflichen Rathes, 3tens der Erbauung und Stiftung einer Pflanzschule gelehrter und frommer Priester.

§. 22.

Gebhard sorgt für anständiges Einkommen der Bischöfe zu Konstanz.

Bisher hatten die Bischöfe von Konstanz für ihren zeitlichen Unterhalt zwar ihre bestimmten, aber auch nur nothdürftig hinreichende Einkünfte. Einige dieser Einkünfte waren noch dazu von solcher Art, daß man durch den Bezug derselben den Gläubigern schwer fallen mußte. Gebhard sagte: »Es ist freylich wahr, daß der, welcher dem Altare dient, auch vom Altare leben soll, und daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist. Jeder Hirt, welcher für die Heerde lebt und arbeitet, kann auch mit Recht von der Heerde seinen Unterhalt fordern. — Die Gläubigen sollten dem Bischofe als Oberhirten, und den Priestern um so lieber und freudiger den anständigen Unterhalt verschaffen, da diese gerade an dem größten und wichtigsten Geschäfte derselben — an dem Seelenheile — arbeiten. Wenn sie ihre weltliche Obern belohnen, ja sogar dem Taglöhner über den körperlichen Unterhalt noch Lohn geben, warum sollten sie nicht gerne auch ihren Seelenhirten den zeitlichen Unterhalt reichen wollen?

Allein, besser wäre es doch immer für das Reich Gottes, wenn jeder Seelenhirt seinen ständesmäßigen Unterhalt hätte, ohne daß er etwas von den Gläubigen empfangen dürfte, — wenn er, wie Paulus sagen könnte:

„ich suche nur euch, und nichts von dem Eurigen! Ich war nie Einem aus euch meiner zeitlichen Bedürfnisse wegen überlästig. Der habsüchtige Mensch ist immer geneigt, auch die billigste Forderung für harte, oder wohl gar für ungerechte Forderung anzusehen, und dieses am liebsten bey dem Priester, der seines Amtes wegen so oft unangenehme Wahrheiten dem sinnlichen Menschen an das Herz zu bringen genöthiget ist. Jeder Oberhirt soll seines irdischen Unterhaltes wegen unbekümmert seyn dürfen, und nicht von der Gnade oder Gutthätigkeit anderer abhängen.“

„Ein Bischof, sprach Gebhard weiter: bedarf für seine Person, wie jeder andere Priester, und zwar nur des nothdürftigen Unterhaltes, weil er auch ganz vorzüglich ein Beyspiel der Mäßigkeit und einfacher Lebensart geben soll. — Allein, seines Amtes wegen bedarf er größerer Einkünfte, als welche zur Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse hinreichen. — Er soll gastfrey, wohlthätig und ein milder Vater aller seyn. — Der Bischof soll zwar nicht äußerlichen Glanz suchen, und deßwegen großen Aufwand machen, er muß aber doch nach dem Geiste der Denkart der Menschen zu verschiedenen Zeiten, auch äußerlich jenes Ansehen sich verschaffen, welches die Würde seines hohen Amtes fordert.“

Diese merkwürdigen Grundsätze waren es, welche den Gebhard bewegten, seinen Theil der väterlichen Erbschaft zur Sicherung und

Verbesserung der bischöflichen Einkünfte zu bestimmen. — Diese Bestimmung war also fromme und edle Sorge für Gottes Reich!

Was und wie viel Gebhard zu diesem schönen Zwecke verwendet habe, davon sagen mir die Geschichtschreiber nichts. *)

§. 23.

Gebhard vermehrt und besoldet den bischöflichen geistlichen Rath.

Gebhard — von reinstem Eifer für Gottes Reich erfüllt, wollte für die Kirche des Konstanzischen Kirchensprengels Alles thun, was er thun, was er durch Gründung und Sicherung des Unterhaltes der nöthigen Oberhirtschaft nur immer thun konnte. — Am Haupte an der Oberhirtschaft liegt Alles.

Der Bischof allein, wenn er auch noch so fromm, erfahren und thätig ist, ist doch nicht im Stande die ganze Leitung und Regierung eines großen Kirchensprengels ganz zu besorgen: er bedarf eben so frommer, erfahrner und thätiger Männer, welche ihn in dem so wichtigen Geschäfte unterstützen, welche er in jeder Angelegenheit zu Rathe zu ziehen, und zur Ausführung seiner Anordnungen mit Zuversicht brauchen kann. — Er bedarf Männer, welche die Sorge und die Ge-

*) In den Archiven zu Konstanz müssen hierüber gewiß noch wichtige Urkunden liegen, so wie über vieles Andere, was den Bischof Gebhard betrifft.

schäfte für das Heil der Gläubigen mit ihm, unter seiner oberhirtlichen Aufsicht theilen.— Solche Männer nennt man gewöhnlich den geistlichen Rath des Bischofs. — Dieser bedarf auch des gesicherten Unterhaltes.

Zu diesem edlen Zwecke — der Vermehrung und hinlänglichen Besoldung des bischöflichen geistlichen Rathes, (welchen in jenen Zeiten die Kanoniker oder Dommherren ausmachten,) verwendete Gebhard einen zweyten Theil seines erlangten väterlichen Erbtheils. Er widmete für denselben noch bey Lebzeiten des Bischofs Konrad: „Die Einkünfte von Oberdorf — im Kapitel Lindau; — Heggelbach, im Kapitel Isny; — Billavingen, im Kapitel Linzgau; — und Liggerstorf, im Kapitel Stockach.“

Durch diesen Zuwachs konnte der bischöfliche geistliche Rath, oder das sogenannte Dommkapitel zum Theile vermehrt, und zum Theile besser besoldet werden. Wenn in der Folge die Dommkapitel von ihrer ersten Bestimmung hie und da abgekommen sind, so lag das nicht in der Absicht ihrer Stifter, welche immer ehrwürdig bleibt.

§. 24.

Gebhard erbaut die Kirche, und gründet das berühmte Kloster zu Petershausen.

Mit der Sorge für den anständigen Unterhalt des Bischofs und des bischöflichen Rathes, begnügte sich Gebhard noch nicht.

„Mit diesem Allem, sagte er: ist der Wohlfahrt der Kirch noch nicht geholfen; — es soll eine Anstalt bestehen, welche es möglich macht, daß der bischöfliche Stuhl sowohl als der geistliche Rath mit würdigen Männern besetzt werden kann, und durch welche überhaupt der Kirche gute Priester gebildet werden; — also eine Anstalt, welche zu ihrem Zwecke hat, sowohl ihre eigene Glieder, als auch Andere, welche immer Neigung dazu haben, in den erforderlichen Wissenschaften zu unterrichten, und zu wahrer christlicher Vollkommenheit zu erziehen.“ Dieser große, und wahrhaft heilsame Gedanke brachte ihn zu dem Entschlusse, das Kloster zu gründen — am jenseitigen Ufer des Rheins, welches heut zu Tage noch unter dem Namen Petershausen bekannt, aber seit einigen Jahren aufgehoben ist. —

Zu Gebhards Zeiten, — so wie lange nachher noch, — waren die Klöster bereits die einzigen Anstalten, in welchen Bildung in Wissenschaft und Tugend erlangt wurde, und also sehr wohlthätige Anstalten für die christliche Kirche.

Den Anfang dieser merkwürdigen Stiftung machte Gebhard mit der Erbauung einer Kapelle zu Ehren des heil. Michaels, und einiger Zellen. Bald aber wurde von dem edlen Manne, welcher durch viele reiche Beyträge unterstützt wurde, ein großes Klostergebäude, — und im Jahre 983 eine

schöne Kirche hergestellt! — diese wurde im Jahre 992 zu Ehren des heil. Gregorius — des Pabstes — eingeweiht.

Der fromme Stifter war besorgt, diesem Kloster gleich Anfangs fromme und gelehrte Vorsteher zu geben. Er erhielt sie von dem schon früher bestandenen berühmtem Kloster Einsiedlen in der Schweiz. — Der erste dieser Vorsteher war der Abt Beringer.

Seit seiner ersten Stiftung war dieses Kloster ein Sitz der Wissenschaften, und eine wahre Schule der Frömmigkeit. — Das Bisthum Konstanz hatte demselben, — und folglich auch dem Stifter Gebhard, in allen nachfolgenden Zeiten mehrere würdige Bischöfe, geistliche Räthe und Priester zu verdanken, und viele Andere hatten da den Grund ihrer Gelehrsamkeit und Tugend gelegt.

Der fromme Gebhard freute sich dieser schönen Früchte schon im voraus, und flehte oft zu Gott! „O Herr, lasse doch das Werk, welches ich angefangen habe, gedeihen, damit es tausendfache Früchte bringe zu deiner Ehre, u. zum Heile meiner ganzen gläubigen Heerde!“

§. 25.

Gebhard ist reich für Andere, und arm für sich selbst.

Das, was in den vorgehenden Abschnitten erzählt worden ist, zeigt nun recht klar, mit welchem Unrechte Gebhard der Habsucht be-

schuldiget wurde, als er das große Erbgut seines Vaters gegen den Geiz seiner Brüder behauptete. — Seine Brüder selbst, da sie die schöne Verwendung desselben, und das viele Gute, welches Gebhard stiftete, sahen, bereuten ihre vorgehabte Ungerechtigkeit, und bezeigten ihm jetzt ihre Hochachtung und Liebe.

Mit freygebiger Hand verwendete Gebhard Alles dahin, wo er immer Gutes zu wirken glaubte. — Er sprach: „Durch besondere Gnade hat mir Gott mein Leben erhalten, und seine Güte ist's, die mir so großes Vermögen zugewendet hat, ich will dafür dadurch dankbar seyn, daß ich Leben und Güter ganz dem Herrn weihe!“

Für sich selbst behielt Gebhard von allen ererbten Reichthümern nichts, sondern verwendete noch einen großen Theil seiner bischöflichen Einkünfte für Andere. — Seine Nahrung und seine Kleidung waren einfach, oft beynahe dürftig, und sein ganzer Aufwand gering. — Tisch, Kleidung und die ganze Lebensart verriethen nicht den reichen Grafen, sondern den christlich einfachen, mässigen und demüthigen Diener Gottes. — „Der Mensch, sprach er: lebt nicht des Leibes wegen! — Welche Verantwortung träfe mich, und wie verderbend wäre mein Beyspiel, wenn ich meine Einkünfte nur durch Wohlleben verschwelgen wollte! Was ich über meine Nothdurft entbehre, ist Antheil der Armen, — diese würden mich einst

vor Gott anklagen, daß ich einen Theil des Ihrigen verzehrt habe." — Er dachte recht oft, und erinnerte sehr gerne auch Andere — an die lehrreiche Geschichte von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus, und sprach dann: „Lieber Lazarus — als Prasser!"

§. 26.

Gebhard reiset nach Rom.

Gebhard wollte seinen schönen Anstalten und Stiftungen, die er zum Wohl des konstanzischen Bisthums gemacht hatte, beständige Dauer verschaffen, damit das Gute derselben bis in die späteste Zeiten fortwirken möchte. — Er trachtete deßwegen vor Allem, wie es in jenen Zeiten üblich war, die Bestättigung und den Schutz des römischen Pabstes für selbe zu erhalten. Er reiste zu diesem Ende selbst nach Rom zum Pabste Johann XVI. — Seine Reise war nicht die Reise eines reichen Bischofs, sondern die eines armen Pilgers, wie uns die Geschichte vermuthen läßt — ganz zu Fuße.

Er wurde in Rom sehr gut aufgenommen. Der Pabst freute sich einen so würdigen, und für das Reich Gottes besorgten Kirchenvorsteher bey sich zu sehen, — unterredete sich mit ihm über verschiedene Angelegenheiten der katholischen Kirche, bestättiget mit Freude die Anstalten und Stiftungen, die Geb-

hard gemacht hatte, versprach den oberhirtlichen Schutz für selbe, und ertheilte insbesondere dem Kloster Petershausen wichtige Privilegien, welche in einer Urkunde vom Jahre 989 ausgedrückt sind.

Als besondern Beweiß der Liebe und Hochschätzung, schenkte der Pabst Gebharden mehrere Reliquien der Heiligen, und darunter auch das Haupt des heil. Pabstes — Gregor des Großen — für die Kirche zu Petershausen, welche, wie wir schon hörten, zu Ehren dieses Heiligen geweiht wurde.

Gebhard hatte über diese Geschenke große Freude. — Er sagte: „Ich weiß wohl, daß diese Reliquien keine besondere übernatürliche Kraft in sich haben, und daß von ihnen, und durch sie, weder Wunder, noch Gnadenwirkungen zu erwarten sind; — sie sind aber doch ehrwürdige Ueberbleibsel von solchen Dienern Gottes, welche hier auf dieser Erde gearbeitet, gekämpft und gesiegt haben. — Der Anblick derselben erinnert uns an diese tapfern Kämpfer und Sieger, und stärket auch unsern Muth zur Arbeit, zum Kampfe und zum Siege.“ Gebhard erinnerte sich an die Worte der Kirche zu Smyrna, welche von den Reliquien des hl. Polikarp sagte: „Wir versammeln uns hier bey den ehrwürdigen Reliquien der Heiligen, theils zum Andenken an jene, welche für die Religion gekämpft haben, theils zur Uebung und Ermunterung kommender Geschlechter.“

Gebhard reis'te von Rom über Augsburg nach Konstanz zurück. In Augsburg besuchte er das Grab des hl. Ulrichs, welchen er bey Lebzeiten kannte, und sehr hoch verehrte.

Auch von dem Kaiser Otto III. erhielt er die Bestättigung seiner in Konstanz gemachten Stiftungen. Dieser Kaiser soll ihm auch einen Arm des h. Apostel Philipp — sehr kostbar gefaßt — geschenkt haben.

Am 8ten Oktober 990, wurden die von Gebhard zu Rom, und von dem Kaiser erhaltene Reliquien in der neuen Kirche zu Petershausen beygesetzt.

§. 27.

Gebhard der christliche Held im Leiden.

Gebhard war von Leiden so wenig, als jeder andere Mensch hier auf Erde, befreyt. Auf seinem ganzen Lebenswege hatte er viele, und oft recht schwere Trübsale zu dulden. — Bald waren es Leiden der Zeit, bald Leiden des Leibes, und bald Leiden des Berufes, die ihn drückten. Er zeigte wahren christlichen Muth und ausharrende Geduld in Allem.

Von Jugend an war er gewöhnt, die Trübsale dieses Lebens für das anzusehen, für was sie jeder Christ ansehen, — und so zu übertragen, wie sie jeder Christ übertragen soll. — „Leiden, — sagte er oft sich selbst und Andern: sind dem Menschen sehr gut, — ja sie sind ihm nothwendig, sonst

hätte der weise und gütige Gott, gewiß uns Alle davon befreyt. — Die Leiden sind es, die uns nöthigen, aus dem irdischen Gewirre zu Gott aufzublicken; — sie überzeugen uns von der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, und treiben uns das Ewige und Unvergängliche zu suchen; sie bändigen unsern Uebermuth, und erhalten uns in der Demuth, — sie sind eine wahre Schule der Weisheit und der Tugend, und das sicherste Unterpfand künftiger Freuden."

Standhaftigkeit und Trost in allen Trübsalen des Lebens, nahm Gebhard aus der christlichen Religion, welche so recht die Religion des Trostes ist.

Am schmerzlichsten fiel es seinem guten Herzen, wenn er so viel Unkraut, — Thorheiten und Laster — in Gottes Reich, und insbesondere auch unter seiner eigenen Heerde sehen mußte, — da sprach er dann: „Ich will ausreuten so viel ich kann, und alles Andere dem Herrn überlassen, er ist mächtiger als ich.«

Auch die besten Menschen werden gelästert und verläumdet. Dieß ist schmerzend, und diesen Schmerz mußte auch Gebhard oft empfinden. — Er beruhigte sich damit: „So gieng's ja auch dem Besten, — dem Erlöser Jesus Christus, — dessen Knecht ich bin. Wenn es dem Herrn so gieng, wie könnte es wohl der Knecht besser verlangen?« — Er bethete dann mit Jesus:

„Vater im Himmel, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ — Und zu Andern sagte er: „O! laßt uns nur sorgen, daß unser Gewissen uns keine Vorwürfe macht, und dann ruhig Gottes Urtheil erwarten, welches nicht das Urtheil der Menschen ist!“

Drückten ihn die Sorgen und Beschwerden seines Berufes, so sprach er: „Jeder Beruf hat seine Leiden; — es hat aber auch jeder seine Freuden. — Wir wären wohl recht unbescheiden, wenn wir immer nur die letztern, und nicht auch die ersten vom guten Gott haben wollten! — Die Tagwerke, welche die mühseligsten sind, sind auch des grösten Lohnes werth!“

Oft hatte Gebhard an seinem schwächlichen Leibe zu leiden, besonders in den letzten Jahren seines Lebens. — Sein Trost in diesen Leiden war — die Hoffnung einer Auferstehung. „Diese morsche Hütte, sagte er: mag immerhin leiden, und am Ende gar zerstört werden! Ich gebe sie nur so gerne hin, gegen die große und sichere Hoffnung einer weit bessern, und unsterlichen Wohnung meines Geistes.“

In allem Leiden warf Gebhard seinen Blick auf den Gekreuzigten, und sprach: „O, ich leide doch lange nicht so viel, als er gelitten hat! Ich will auch keinen andern Weg zum Himmel haben, als den er zur Verherrlichung hatte — den Weg des Kreuzes! Zuerst hier am Oelberge und auf Golgatha mit

ihm dulden, — und dann erst zu ihm in den Himmel hinauffahren!"

Ohne Leiden kein Kampf, ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Verherrlichung! Ohne Trübsal keine Prüfung, ohne Prüfung keine Tugend, ohne Tugend keine Seligkeit!"

§. 28.

Gebhards Alter und Tod.

Auf der Rückreise von Rom hatte sich Gebhard, wie einige Geschichtschreiber sagen, ein Uebel an einer Hand zugezogen, welches nicht mehr geheilt wurde, und auch die erste Ursache seines zu frühen Todes gewesen seyn soll. — Von den nähern Umständen seiner letzten Krankheit ist jedoch nichts Zuverlässiges bekannt.

Als seine Krankheit täglich zunahm, und keine Hoffnung der Genesung mehr übrig war: sagte er: „Meine Pilgerreise wird nun bald am Ende seyn. — Bald werde ich zur Abreise in die ewige Heimath gerufen werden. Ich bin es zufrieden, — es geschehe an mir der Wille meines Gottes! Er ist der Herr meines Lebens, er kann über dasselbe verfügen, was er will. — Was er immer verfügen wird, ist für mich das Beste. Ich zittere nicht vor dem Tode, er ist ja nur der Uebergang in ein besseres Leben; — ein kurzer Schlaf, nach welchem auch der Leib zu einem ewigen Leben aufwachen wird. — In

diesem Glauben und in dieser freudigen Hoffnung bin ich bereit jede Stunde diese vergängliche Hütte zu verlassen. — Ich weiß zwar wohl, daß nichts Unreines in das Himmelreich eingehen kann, — und bin mir selbst eben so wohl bewußt, daß ich nicht ohne Fehler auf dieser Erde gewandelt habe, und bis auf diesen Augenblick nicht ohne Unvollkommenheit geblieben bin. — Ich habe aber aus dem Glauben auch die tröstliche Gewißheit, daß Gott den reumüthigen Sünder nicht verstosse, sondern sich desselben mit väterlicher Barmherzigkeit erbarme. — Die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters, und der Tod meines guten Erlösers Christus Jesus, sind mir das Unterpfand der gewissen Vergebung aller meiner Sünden!«

Mit gröster Sorgfalt ordnete der gute Bischof nun Alles, was immer in Betreff seiner bischöflichen Amtsverwaltung noch zu ordnen war, und geordnet werden konnte. Eben so setzte er die Bestimmungen fest, wie es mit seiner zeitlichen Rücklassenschaft, die freylich nicht bedeutend war, nach seinem Tode gehalten werden sollte. Er sagte: »Vor der Abreise muß Alles geordnet seyn. Es gehört nothwendig zu einem guten Tode, daß auch die irdisch Angelegenheiten, und besonders die Gegenstände seines verwalteten Amtes, oder auf sich gehabten Berufes in Ordnung gebracht werden. — Wer dieses zu thun versäumt, macht sich vieler Unordnun-

gen, Zwistigkeiten, und nicht selten großer Ungerechtigkeiten verantwortlich.

Es war noch keine Gefahr des nahen Endes da, als Gebhard die heil. Sakramente verlangte, — und da ihm gesagt wurde, daß die Todesgefahr doch noch nicht so nahe seye, sprach er: „Mit dem, was das Wichtigste ist, sollen wir nicht zögern, oder auf jene Stunde warten, in welcher der Geist sich selbst nicht mehr ganz mächtig ist, und die Tröstungen, welche ihm durch das Heiligste werden sollen, — nicht mehr fassen kann. Der Kranke bedarf ja des Trostes und der Stärke, wenn er auch nicht sterben müßte, und diesen Trost und Stärke, wo könnten wir sie sicherer erhalten, als durch die heil. Sakramente?“

Die heil. Sakramente wurden ihm nun gereicht, er wollte sie öffentlich und feyerlich empfangen. Er sprach: »Ich muß meiner Heerde bis in den Tod in Allem Vorbild seyn!“

Nachdem er Alles geordnet, und die heil. Sakramente empfangen hatte, sagte er: »Nun bin ich reisefertig, — Gott! rufe, wenn du willst, ich bin bereit zu kommen!“

Mit wahrer christlicher Starkmuth duldete er alle Schmerzen. Mit der vollkommensten Hingebung in den Willen seines Gottes erwartete er, was mit ihm geschehen würde. Mit christlicher Freude sah er seiner Auflösung entgegen.

Sein Blick war jetzt fast immer gen Him-

mel, und auf das Bild des Gekreuzigten, und sein Herz auf Gott und Jesus Christus gerichtet. — Bis zum Tode bethete er um Segen für seine Kirche. — In den letzten Stunden hörte man ihn noch die Worte stammeln: „Jesus, Jesus! verlasse meine Heerde nicht!“ — Sein Ende nahte sich, — mit den Worten: „Jesus — ich komme! — gab er seinen Geist in die Hände des Schöpfers zurück — — am 27sten August 996 — in der Stadt Konstanz, nachdem er 56 Jahre gelebt, und durch 16 Jahre die Kirche zu Konstanz als Bischof regieret hatte. —

§. 29.

Gebhards Begräbniß. — Kraft seiner Fürbitte.

Die tiefeste Trauer über den Tod Gebhards war allgemein. — Priester und Volk beweinten den besten Oberhirten, — die Armen den wohlthätigsten Vater, — die Unterthanen den gütigsten Herrn, und Alle das schönste Vorbild des Glaubens und der Tugend.

Die Stadt Konstanz, in welcher Gebhard als Dommherr und Bischof gelebt hatte, wünschte die irdische Hülle, als ehrwürdiges Ueberbleibsel des Verstorbenen, in der Dommkirche zu beerdigen. — Aber auch das Kloster Petershausen — wollte den so werthen Schatz besitzen. — Nach einigen vorgegangenen Zwistigkeiten wurde die Leiche, — nach

dem eigenen letzten Willen des Verstorbenen, zu Petershausen in der Klosterkirche beygesetzt, ungeachtet das Grab in der Dommkirche zu Konstanz schon geöffnet war. — Ein frommer Maan in Konstanz sagte bey diesem Vorfalle: „Die irdische Hülle des unvergeßlichen Bischofs wäre uns wohl ein großer Schatz gewesen, noch werther bleibt uns aber doch das Vorbild seiner Tugend, — und dieses kann uns nicht genommen werden!"

Folgende schöne Innschrift wurde auf das Grab des guten Bischofs gesetzt:

O Sterblicher bau nicht auf Lebenshoffnungen!
Nur Staub bist du, — dieß sagt dir dieser Staub.
Der hier liegt, war der Seinen Zierd', — jetzt weinen sie ihm nach,
War Hirt in unsrer Stadt, — und nützend Glied der Christenwelt.
Durch ihn erbauet steht auch dieser Tempel Gottes da.
Laß milder Gott sanft seine Asche ruh'n!
Und lohne dort die Seele, die hier dich geliebt.

Das Grab des seligen Bischofs wurde sehr häufig besucht. — Tausende flehten um seine Fürbitte bey Gott in verschiedenen Nöthen, und Gott zeigte durch viele Werke seiner wundervollen Allmacht die Kraft dieser Fürbitte. —

Es ist nicht die Absicht dieser Schrift diese Werke der göttlichen Allmacht zu erzählen. — Erinnere dich aber, guter Leser! wenn du diese Werke anderswo liesest, oder erzählen hörest, immer daran: daß Gott es ist, der Alles wirket. — Ihm allein die Ehre! — —

§. 30.

Gebhard wird von der Kirche in die Zahl der Heiligen gezählet, und zum besondern Patron Vorarlbergs u. vieler Kirchen gewählt.

Gebhards Leichnam moderte im stillen Grabe, aber das, was der gottselige Mann in seinem Leben gethan hatte, wirkte zum Wohle der Gläubigen auf die verschiedenste Weise kraftvoll fort. Sein Glaube, und seine Tugend und Alles, was er in diesem Glauben und in dieser Tugend gethan, angeordnet und eingerichtet hatte, blieb in beständigem und gesegnetem Andenken. Dieses Andenken wurde erhalten, und die große Liebe und Verehrung zu dem frommen Verklärten vermehrt, durch die vielen Beweise der wunderbaren göttlichen Allmacht, welche auf dessen Anrufung von sehr Vielen in den verschiedensten Anliegen erlangt wurden. Der gute Gott zeigte es auch an diesem seinem Diener, daß die Fürbitte des Gerechten vielvermögend seye, daß er auf die gegenseitige Liebe seiner Kinder mit väterlichem Wohlgefallen sehe, — wenn nur diese Liebe aus

reinem Herzen komme, und bey denen, die noch hier auf Erde sind, mit Demuth, Vertrauen und redlichem Streben nach wahrer Vollkommenheit verbunden seye.

Es waren bereits 135 Jahre nach dem Tode des Bischofs Gebhard verflossen, als der Bischof Ulrich zu Konstanz, und der Abt Konrad zu Petershausen den Entschluß faßten, denselben zur öffentlichen Verehrung zu bringen. — Die Lebensgeschichte desselben wurde aufgenommen; — die wunderbaren Beweise seiner kraftvollen Fürbitte bey Gott — untersucht, von dem höchsten kirchlichen Oberhaupte nach der vorgeschriebenen Ordnung Alles strenge geprüft, und Gebhard in der Kirchenversammlung zu Pisa, vom Pabste Innozenz II. im Jahre 1135 am 18. August in die Zahl der kirchlichen Heiligen gesetzt.

Das Grab wurde nun vom Bischofe Ulrich und vom Abte Konrad mit großer Feyerlichkeit geöffnet, und die Gebeine — als ehrwürdige Ueberbleibsel des unvergeßlichen hl. Bischofs erhoben, und zum Denkmale an denselben öffentlich ausgestellt.

Die Verehrung des hl. Gebhards vermehrte sich unter dem christlichen Volke, — besonders im Bißthume Konstanz. Ueberall beeiferte man sich, denselben im frommen Andenken zu erhalten, und überall wurde das Lob seines Glaubens und seiner Tugend verkündet, und die wohlthätigsten Beweise seiner kräftigen Fürbitte erlangt.

Noch im Jahre 1727 wurde von der hochwürdigsten bischöflichen Regierung in Konstanz, eine eigene Kommission in der Person des Exdekan, Lorenz Höflin in Bregenz, beauftragt, die angeblichen Beweise der durch die Fürbitte des hl. Gebhards erlangten wunderbaren göttlichen Hilfe strenge zu untersuchen, und nach der Untersuchung vielen derselben die Bestättigung der Aechtheit ertheilt.

Das Land Vorarlberg wählte den hl. Gebhard, als seinen eingebornen Landsmann, zum besondern Lanesdpatron. Der Geburtsort desselben, der Pfannenberg bey Bregenz, wo gegenwärtig auf den Trümmern des alten gräflichen Schlosses eine schöne Kirche steht, wird auch heut zu Tage noch sehr häufig besucht.

Dem Andenken Gebhards sind mehrere Kirchen geweiht, für welche dieser Heilige zum Patrone aufgestellt ist, und sehr viele Christen tragen ebenfalls zum Andenken an diesen heil. Bischof den Namen Gebhard. — —

Der Gerechte bleibt in beständigem Gedächtnisse!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mätzler, Anton,

Lebensgeschichte des heiligen Gebhard's, Bischofs zu Konstanz

Bregenz 1813

V.ss. 342 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788129-0